

Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

begründet von
WILLIAM FOERSTE †

herausgegeben von
JAN GOOSSENS

Band 18
1978



ASCENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Universität Münster.

Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Herausgeber: Prof. Dr. JAN GOOSSENS
Redaktionelle Arbeiten: Dr. GUNTER MÜLLER

Magdalenenstr. 5, 4400 Münster

Copyright © 1979 by Kommission für Mundart- und Namenforschung
Westfalen, Magdalenenstraße 5, 4400 Münster

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks, der fotomechanischen oder tontechnischen Wiedergabe und der Übersetzung. Ohne schriftliche Zustimmung des Verlages ist es auch nicht gestattet, aus diesem urheberrechtlich geschützten Werk einzelne Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder mittels aller Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien zu verbreiten und zu vervielfältigen. Ausgenommen sind die in den §§ 53 und 54 URG genannten Sonderfälle.

Printed in Germany

Aschendorffsche Buchdruckerei, Münster Westfalen, 1979

ISSN 0078-0545

Inhalt des 18. Bandes (1978)

Hartmut BECKERS	Mittelniederdeutsche Literatur - Versuch einer Bestandsauf- nahme (II)	1
Maurits GYSSELING	Zu einigen Grundlagen des Alt- niederländischen	48
Willy PIJNENBURG	Ahd. <i>chumft</i> , mnd. <i>kumpst</i> , anl. <i>cuomst</i>	64
Ulrich SCHEUERMANN	Die Sprachkarte im Dienste des Dialektwörterbuches	70
Günter HÖKE	Zur westfälischen Artikelflexion. Die Verteilung der Fügungen <i>to'm</i> , <i>to'n</i> , <i>to't</i> (Präposition + Artikel im Dat. Sg. neutr.)	91
C. VAN BREE	Syntaktische Gegensätze im Nieder- ländischen (und Niederdeutschen)	100
Gunter MÜLLER	Bericht über die rechnerunter- stützte Bearbeitung der west- fälischen Toponymie in Münster: Die Flurnamen (I)	136
Irmgard SIMON	Zur Veröffentlichung nieder- deutscher Sprichwortsammlungen	171

Hartmut Beckers, Münster

MITTELNIEDERDEUTSCHE LITERATUR - VERSUCH EINER
BESTANDSAUFNAHME (II)*

3. *Didaktisch-satirische Literatur*

3.1. *Tierdichtung (Fabeln und Tierepos)*

Herausragende Leistungen innerhalb der didaktisch-satirischen Literatur erbrachten mnd. Dichter insbesondere auf dem Gebiet der Tierdichtung, und zwar sowohl in der Gattung der Fabel als auch in der des Tierepos¹.

3.1.1. *Wolfenbütteler Äsop (Gerhard von Minden)*

Die beiden wichtigsten Denkmäler der mnd. Fabeldichtung sind zwei in engem genetischem Zusammenhang stehende Textsammlungen, die nach den neuzeitlichen Aufbewahrungsorten ihrer jeweils einzigen vollständigen Handschriften als *Wolfenbütteler Äsop*² und als *Magdeburger Äsop*³ bezeichnet werden, obwohl sie aufgrund ihrer Sprache mit hoher Wahrscheinlichkeit beide in Westfalen entstanden sind. Die Identität des Verfassers des *Wolfenbütteler Äsop*, der älteren der beiden Sammlungen, ihre Entstehungszeit und ihre ursprüngliche Sprachform bilden ein Geflecht von Fragen, das von der Forschung bis heute noch nicht befriedigend gelöst werden konnte⁴.

* Teil I (Kapitel 1 und 2) in NdW 17 (1977) 1-58.

- 1 Zur Abgrenzung der beiden Gattungen vgl. K. GRUBMÜLLER, *Meister Esopus. Untersuchungen zur Geschichte und Funktion der Fabel im Mittelalter* (Münchner Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters, 56), Zürich München 1977, passim, bes. S.40 (mit Angabe der älteren Literatur).
- 2 Ausgabe: A. LEITZMANN, *Die Fabeln Gerhards von Minden*, Halle 1898.
- 3 Ausgabe (mit mißleitendem Titel!): W. SEELMANN, *Gerhard von Minden* (Niederdeutsche Denkmäler, 2), Bremen 1878.
- 4 Wichtigste Literatur zum *Wolfenbütteler Äsop*: R. SPRENGER, *Zum Niederdeutschen Aesopus*, Nd.Jb. 13 (1887) 69-74; ders., *Zur Kritik und Erklärung des Wolfenbütteler Aesopus*, Nd.Jb. 24 (1898)

Überliefert ist der *Magdeburger Äsop* außer in einem kurzen mnd. Bruchstück von rund 1400 nur in einer einzigen vollständigen Handschrift aus der Mitte oder der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts; diese Hs. weist jedoch nicht niederdt., sondern einen von vielen hyperkorrekten Formen durchsetzten nordwestmitteldt. Lautstand auf⁵. Da nun im Prolog des jüngeren Fabelwerkes, des *Magdeburger Äsop*, gesagt wird, daß der älteste bekannte Verfasser einer deutschen Fabeldichtung ein gewisser Dekan Gerhard von Minden gewesen sei, der um 1370 gedichtet habe, und da sich weiterhin zeigen läßt, daß der *Magdeburger Äsop* auf weite Strecken als eine Art Modernisierung des *Wolfenbütteler Äsop* anzusehen ist, identifiziert man den ohne Verfassernennung überlieferten *Wolfenbütteler Äsop* seit dem Ende des 19. Jahrhunderts gemeinhin mit dem Werk jenes im Prolog der jüngeren Sammlung genannten Mindener Dekans Gerhard. Problematisch ist dabei nur, daß ein Mindener Dekan dieses Namens für die in der Handschrift angegebene Zeit (1370) historisch nicht nachweisbar ist, sondern nur ein Jahrhundert früher, nämlich in den Jahren 1260 bis 1278. Der Herausgeber des *Wolfenbütteler Äsop*, Albert Leitzmann, glaubte deswegen annehmen zu müssen, daß der Schreiber der Handschrift des *Magdeburger Äsop* sich geirrt bzw. ganz einfach verschrieben habe, daß also als Entstehungsjahr des älteren Fabelwerks nicht 1370, sondern 1270 anzusehen sei. Aufgrund einer grammatischen

129-139; G. CORDES, *Gerhard von Minden*, in: *Neue Deutsche Biographie* 6 (1964) 272-273; B. KRATZ, *Maulesel und Maus auf der Suche nach einer Braut*, Nd.Jb. 91 (1968) 87-92; G. SCHÜTZE, *Gesellschaftskritische Tendenzen in deutschen Tierfabeln des 13. bis 15. Jahrhunderts* (Europäische Hochschulschriften, III 24), Bern Frankfurt a.M. 1973, S.27f. und passim; L. WOLFF, *Zum zeitlichen Ansatz der Äsopdichtung Gerhards von Minden*, Nd.Jb. 97 (1974) 113-115; GRUBMÜLLER (wie Anm.1) S.375ff. und 412.

5 Vgl. die ausführliche Beschreibung und die Angaben im Lesartenapparat der Ausgabe LEITZMANNs (wie Anm.2). - Zur Sprache des mnd. Fragments von rund 1400 vgl. dessen Abdruck durch F. KEINZ, *Bruchstück einer niederdeutschen Fabelsammlung*, Germania 31 (1885) 89-93.

Untersuchung der Sprache, vor allem der Reime des *Wolfenbütteler Äsop*, kam er weiter zu dem Schluß, daß das Werk ursprünglich in mnd. Sprache geschrieben worden sei. In seiner Ausgabe hat er infolgedessen versucht, dem als Ganzes nur in einem spätmittelalterlichen hyperkorrekten Nordwestmitteldeutsch überlieferten Text eine frühmnd. Sprachform zurückzugeben, wie sie seiner Meinung nach um 1270 in der am Nordostrand Westfalens gelegenen Bischofsstadt Minden geschrieben worden sei. Unter dem Einfluß von Gustav Roethes Abhandlung über die Sprache des *Sachsenspiegels* und der übrigen Werke der niederdt. Dichter des 13. Jahrhunderts⁶ haben spätere Forscher darauf hingewiesen, daß um 1270 mit einer Fabeldichtung in mnd. Sprache noch nicht gerechnet werden dürfe: wolle man bei dem um diese Zeit bezeugten Mindener Dekan Gerhard als Verfasser bleiben, dann könne dieser das Werk nur in hoch- (genauer: mittel-)deutscher Sprachform, also ähnlich wie in der späten Wolfenbütteler Handschrift tatsächlich überliefert, geschrieben haben; wenn man dem Verfasser hingegen die im Fragment von 1400 vorliegende niederdeutsche Sprachgestalt zuerkennen wolle, dann müsse die Zeitangabe 1370 der Magdeburger Handschrift akzeptiert werden⁷. Die Frage ist unlängst von Ludwig Wolff⁸ unter Berücksichtigung aller bis dahin vorgebrachten Argumente noch einmal zusammenfassend erörtert worden; Wolff ist dabei von seiner früheren skeptischeren Haltung abgerückt und hat sich mit Entschiedenheit sowohl für Leitzmanns Frühdatierung um 1270 als auch für eine von Anfang an niederdt. Sprachgestalt der Dichtung, die zur west-

6 G. ROETHE, *Die Reimvorreden des Sachsenspiegels* (Abh. d. Kgl. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, Phil.-hist.Kl., N.F.II, Nr.8), Berlin 1899.

7 Vgl. C. BORCHLING, [Bespr. von LEITZMANN (wie Anm.2)], *Göttinger Gelehrte Anzeigen* (1900) 292-315; L. WOLFF, *Gerhard von Minden*, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters (Verfasserlexikon)*, 1. Aufl., hrsg. v. W. STAMMLER, Bd. 2 (1936) Sp.23-26.

8 WOLFF (wie Anm.4) S.113-115.

fälischen (und nicht zur ostfälischen, dem Hochdeutschen gegenüber offeneren) Literaturprovinz gehöre, ausgesprochen. Die jüngste Stellungnahme zur Datierungsfrage des *Wolfenbütteler Äsop* plädiert demgegenüber wieder mit nicht minderer Entschiedenheit für die Spätdatierung um 1370: in seiner Gattungsmonographie zur mittelalterlichen deutschen Fabeldichtung weist Klaus Grubmüller⁹ darauf hin, daß eine umfangreiche Fabeldichtung wie der *Wolfenbütteler Äsop* um 1270 nicht nur innerhalb der sich eben erst zaghaft entfaltenden mnd. Literatur, sondern auch bei Berücksichtigung der Gesamtentwicklung der mittelalterlichen deutschen Fabelliteratur völlig isoliert dastünde. Eine endgültige Lösung des Fragenknäuels um Verfasserschaft, Entstehungszeit und ursprüngliche Sprachform des *Wolfenbütteler Äsop* wird man also erst von einer eingehenden, alle Aspekte der Überlieferungs-, Gattungs- und Sprachgeschichte berücksichtigenden Spezialuntersuchung erwarten dürfen¹⁰.

Stofflich stellt der *Wolfenbütteler Äsop* sich als ein teilweise (vor allem am Anfang) etwas unbeholfen wirkender Versuch dar, 125 ausgewählte Erzählungen (überwiegend Tierfabeln, daneben aber auch einige moralisierende Schwänke mit menschlichem Personal) aus der lateinischen Prosa des *Romulus*-Corpus in deutsche Verse umzugießen. Der inhaltliche Anschluß an die lat. Quelle ist durchweg recht eng und wird erst gegen Ende der Sammlung etwas freier. Dementsprechend

9 GRUBMÜLLER (wie Anm.1) S.376, Anm.8, und S.412, Anm.4.

10 Außer Betracht bleiben bei der Erörterung der Frage nach der Identität des Fabeldichters Gerhard von Minden mit dem gleichnamigen, um 1270 bezeugten Domdechanten kann wohl ein gewisser Gerhardus de Minda O.P., der *super metaphysicam* und *super ecclesiasten* geschrieben haben soll und um 1277 urkundlich bezeugt ist. STRAUCH identifizierte diesen Gerhard von Minden O.P. zuversichtlich mit einem "meister Gerhard", von dem einige volkssprachige Predigten in einer ripuarischen Sammelhandschrift überliefert sind: Ph. STRAUCH, *Kölner Klosterpredigten des 13. Jahrhunderts*, Nd.Jb. 37 (1911) 21-48, dort S.29; vgl. auch Th. KÄEPPELI, *Scriptores ordinis praedicatorum medii aevi*, Bd.2, Roma 1975, S.30 (Nr.1268) und S.39 (Nr.1288f.).

wandelt sich die Erzählweise erst allmählich von anfänglicher schmuckloser Knappheit zu etwas größerer Einläßlichkeit und Fülle¹¹. Gegen Ende der Sammlung, wo sich der Verfasser seiner endlich zum Durchbruch gekommenen Erzählfreude überlassen hat und nun auch selbständigere poetische Gestaltungskraft verrät, sind ihm einige ansprechende Stücke mit gekonnter Detailschilderung gelungen; genannt seien der Schwank vom Arzt wider Willen (Nr.99) oder die prachtvolle Fabel vom Kampf der vierfüßigen Tiere gegen die Insekten (Nr.115), die ohne Zweifel den Glanzpunkt der Sammlung bildet. Die moralische Lehre der einzelnen Stücke wird jeweils kurz und prägnant in zwei abschließenden Verspaaren gegeben, wobei der Dichter nicht selten die Griffigkeit und Eingängigkeit sprichwörtlicher Formulierungen erreicht.

3.1.2. *Magdeburger Äsop*

Zu Beginn des 15. Jahrhunderts unternahm es ein namentlich nicht bekannter westfälischer Landsmann Gerhards von Minden, das Werk seines Vorgängers einer umfassenden Neubearbeitung zu unterziehen¹². Dieser anonyme Neudichter, der seiner Sprache nach zu schließen ein gutes Stück weiter westlich beheimatet gewesen sein dürfte als der Mindener Dekan, muß damals schon in hohem Alter gestanden haben, da er erwähnt, daß er vor rund 50 Jahren als junger Mann einen deutschen Fürsten an den dänischen Königshof begleitet habe. Aus ver-

11 CORDES (wie Anm.4) Sp.273 rechnet neuerdings mit der Möglichkeit, daß die extreme Knappheit der Schilderungen im Anfangsteil auf sekundäre Kürzungen durch den Schreiber der späten Wolfenbütteler Handschrift zurückgehn könnte.

12 Ausgabe: SEELMANN (wie Anm.3). - Literatur: R. SPRENGER, *Zu "Gerhard von Minden"* [d.i. *Magdeburger Äsop*], Nd.Jb. 4 (1878) 98-104 und 5 (1879) 188; E. DAMKÖHLER, *Zu Gerhard von Minden* [d.i. *Magdeburger Äsop*], Nd.Jb. 13 (1887) 75-81 und 16 (1890) 139-144; W. SEELMANN, *König Waldemar Atterdags Erlebnis bei Pseudogerhard* [d.i. *Magdeburger Äsop*], Nd.Jb. 53 (1927) 49-57; A. LEITZMANN, *Studien zum Magdeburger Äsop*, Nd.Jb. 69/70 (1943/47) 56-66; SCHÜTZE (wie Anm.4) S.30-32 und passim; GRUBMÜLLER (wie Anm.1) S.420f.

schiedenen Anspielungen auf geschichtliche Ereignisse der Jahre 1397-1402, die sich an verschiedenen Stellen des Textes finden, hat Wilhelm Seelmann die Zeit um 1405 als wahrscheinlichen Abfassungstermin des nur in einer ostfälischen Handschrift aus dem späten 15. Jahrhundert erhaltenen jüngeren mnd. Fabelwerks ermittelt.

Der Verfasser des *Magdeburger Äsop* war ein gelehrter und literaturkundiger Mann, der bei seiner Neubearbeitung der älteren Dichtung mehrere lat. Fabelsammlungen zu Rate zog und auch in der höfischen Dichtung des deutschen Südens bewandert war, wie ein Freidanks Namen nennendes Zitat aus dessen Spruchdichtung sowie terminologische Anleihen bei verschiedenen anderen Werken erweisen. Wie Gerhard von Minden gehörte auch er zweifellos dem geistlichen Stand an; gewisse Indizien sprechen dafür, daß er vielleicht Schloßkaplan der Grafen von Hoya war¹³. Sein Fabelwerk unterscheidet sich von dem seines Vorgängers vor allem durch größere Breite und Behaglichkeit des Erzählens. Das manifestiert sich nicht nur in der reizvollen Ausmalung vieler Einzelheiten der Handlung, sondern auch in der Ausführlichkeit der moralischen Nutzenwendungen der Fabeln und der vereinzelt dazwischen eingeflochtenen Schwankgeschichten. Waren die Sinndeutungen im *Wolfenbütteler Äsop* in je zwei Verspaaren prägnant formulierte allgemeine Lebensweisheiten, so sind sie hier breiter angelegte, auf jeweils ganz bestimmte Lebenssituationen (vor allem auf solche des rechtlich-sozialen Bereichs) bezogene Belehrungen. Dabei erweist sich der Dichter mit dem ritterlich-höfischen Leben nicht weniger vertraut als mit dem bäuerlichen. Angenehm berührt sein leidenschaftliches Eintreten für Recht und Gerechtigkeit,

13 Zu dieser von SEELMANN (wie Anm.12) ausgesprochenen und von WOLFF (wie Anm.4) aufgegriffenen Vermutung paßt, daß ein Bibliothekskatalog der Grafen von Hoya aus dem 15.Jh. eine (leider verschollene) Sammelhandschrift verzeichnet, die u.a. einen deutschen *Ysopum* (Äsop) enthielt. Vgl. dazu H. BECKERS, *Desse boke de horn den greve van der Hoien vnde sint altomale dudesk*, NdW 16 (1976) 126-143, dort S.134.

auch und gerade für das Recht des einfachen Mannes dem Landesfürsten gegenüber. Andererseits warnt er aber die Bauern davor, sich aus ihrem angeborenen Stand herausheben zu wollen. Eine gewisse Enge der Gesinnung drückt sich in seiner Warnung vor unbedachter Liebe und seiner häufigen Klage über die Zankhaftigkeit, Verlogenhaftigkeit und Untreue der Frauen aus.

3.1.3. *Magdeburger Prosa-Äsop*

Ungeklärt ist bisher, ob und inwieweit eine um 1492 in Magdeburg gedruckte niederdeutsche Fabelsammlung in Prosa, der sog. *Magdeburger Prosa-Äsop*¹⁴, Einflüsse einer der beiden älteren Fabeldichtungen verarbeitet hat. Der Druck ist zwar im wesentlichen eine unselbständige Leistung, da er in den Erzählteilen der Fabeln meist eine ziemlich wörtliche Übertragung der um 1475 von dem schwäbischen Humanisten Johann Steinhöwel verfaßten Äsop-Bearbeitung darstellt. In Einzelzügen aber, besonders in den der traditionellen moralischen Nutzenanwendung jeder Fabel eigens hinzugefügten Erklärungen des geistlichen Sinns, weicht der niederdeutsche Text von Steinhöwel ab und geht eigene Wege, wobei er Anregungen der älteren niederdeutschen (auch der niederländischen?) Fabelliteratur zu verwerthen scheint. Nähere Untersuchungen zur Entstehungs- und Wirkungsgeschichte des *Magdeburger Prosa-Äsop* fehlen noch ganz. Mithieran zu ziehen bei der Klärung dieser Probleme wären wohl auch die noch unedierte niederdeutschen Übersetzungen der Auslegungen einer lateinischen Fabelsammlung (*Romulus-Äsop* und *Avian*) in einer 1434 im Zisterzienserkloster Ruhe in

14 Vgl. C. BORCHLING - B. CLAUSSEN, *Niederdeutsche Bibliographie. Gesamtverzeichnis der niederdeutschen Drucke bis zum Jahre 1800*, Neumünster 1931-57, Bd.1, Nr. 215 und 216. (Das Werk von BORCHLING - CLAUSSEN wird i.f. abgekürzt zitiert als BC). - Eine moderne Ausgabe des *Magdeburger Prosa-Äsop* fehlt bisher; an Literatur ist lediglich zu nennen: Chr. L. KÜSTER, *Illustrierte Aesop-Ausgaben des 15. und 16. Jahrhunderts*, Diss. Hamburg 1970, S.50 u. 190.

Schleswig-Holstein geschriebenen Sammelhandschrift (Kopenhagen, Kgl. Bibl., cod. GKS 1978)¹⁵. (Zu den beiden isoliert überlieferten Versfabeln vom Wolf, der Mönch werden will, sowie vom Fuchs und vom Hahn s.u. Abschnitt 3.1.5.).

3.1.4. *Tiersprüche und Vogelparlamente*

Was sich an Kleinformen didaktischer Tierdichtung innerhalb der mnd. Überlieferung findet, gehört im wesentlichen zwei dem Bereich der Allegorese entstammenden Texttypen an: den sog. Tiersprüchen und den sog. Vogelparlamenten. Bei den in einer Handschrift des späten 15. Jahrhunderts überlieferten *Tiersprüchen* werden 36 Tugenden und Laster durch jeweils ein Reimpaar, das einem charakteristischen Tier in den Mund gelegt wird, erläutert (vgl. den Anfang: *Audacia eyn wiltsyn: Stridgherich dove ik in mynen synne Ik achte noch ende doch anbeghynne*)¹⁶. Die gelehrt-geistlicher Tradition entstammenden Verse waren vermutlich ursprünglich als Erläuterungen zu allegorischen Bilddarstellungen gedacht.

Reicher bezeugt als die Tiersprüche sind die sog. *Vogelparlamente* oder *Vogelsprachen*¹⁷. Auch bei ihnen handelt es sich um lehrhafte Sprüche, die zunächst wohl als textliche Erläuterungen für eine große allegorische Bildkomposition gedacht waren: von ihrem König zu einem allgemeinen Reichstag herbeigerufen, erteilen die einzelnen Vögel Ratschläge verschiedener Art. Die überlieferten Texte, die W. Seelmann zufolge sämtlich auf ein verlorenes Original des 14. Jahr-

15 Vgl. dazu GRUBMÜLLER (wie Anm.1) S.416, Anm.26a.

16 Ausgabe: W. STAMMLER, *Mittelniederdeutsche Tiersprüche*, Nd.Jb. 45 (1919) 31-35.

17 Ausgabe: F. BUITENRUST HETTEMA, *Reimsprüche der Vögel*, Nd.Jb. 11 (1885) 171-173; W. SEELMANN, *Die Vogelsprachen (Vogelparlamente) der mittelalterlichen Litteratur*, Nd.Jb. 14 (1888) 101-147. - Literatur: I. MEINERS, *Vogelsprachen*, PBB (Tübingen) 91 (1969) 313-334.

hundreds zurückgehn, ordnen sich in zwei Gruppen; in der einen, vertreten durch zwei Handschriften des 15./16. Jahrhunderts und einen Druck von rund 1500 (BC 348), sprechen die Vögel moralische Wahrheiten von allgemeiner Gültigkeit aus; in der anderen, vertreten durch eine Handschrift des 15. Jahrhunderts und zwei Drucke um 1590 (BC 2444 und 2445), sind die Vögel speziell als Ratgeber ihres Königs gedacht, dem sie je nach ihrer Natur gute oder verwerfliche Ratschläge erteilen. Der älteste Textzeuge der letztgenannten Gruppe ist literarhistorisch auch dadurch wichtig, daß in ihm bereits der Fuchs mit dem Namen *Reynecke* genannt wird und somit die Kenntnis der sich mit seinem Namen verbindenden Tiersage in Niederdeutschland schon für das 14./15. Jahrhundert bezeugt wird.

3.1.5. *Das Tierepos Reinke de Vos und verwandte Texte*

Während die soeben erwähnten Tiersprüche und Vogelparlamente als zwar reizvolle, aber doch eher Randphänomene darstellende Entwicklungen innerhalb der mnd. Tierdichtung anzusehen sind, haben wir es bei einer leider nur fragmentarisch erhaltenen Reimfabel vom reuigen Wolf, der Mönch werden will¹⁸, mit einem Text zu tun, der in wichtigeren literarhistorischen Zusammenhängen steht. Dieses isoliert mitten in einer theologischen Sammelhandschrift aus dem späten 14. und frühen 15. Jahrhundert überlieferte Gedicht mutet nämlich schon wie ein leiser Vorklang des ganz zu Ende des 15. Jahrhunderts, nämlich 1498 in Lübeck gedruckten großen Tierepos von *Reinke de Vos* an.

Diese Lübecker *Reinke de Vos*-Dichtung von 1498 stellt nicht nur das bedeutendste Erzeugnis der mnd. Tierdichtung und einen der Glanzpunkte der gesamten mnd. Literatur dar; sie ist darüberhinaus das einzige größere mnd. Dichtwerk, das den Untergang der mnd. Schriftsprache zu Ende des 16. Jahrhunderts überdauert hat und noch im 17. und 18. Jahr-

18 Abdruck in C. BORCHLING, *Mnd. Handschriften in Wolfenbüttel und einigen benachbarten Bibliotheken. Dritter Reisebericht* (Nachrichten v.d. Kgl. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, Phil.-hist. Kl. 1902, Beiheft), Göttingen 1902, S.259-260.

hundert sowohl in originalem Wortlaut als auch in überarbeiteter Form gedruckt und gelesen wurde¹⁹. Seit 1544 ist sie außerdem mehrfach ins Hochdeutsche²⁰ sowie seit 1555 ins Dänische und weiterhin auch ins Schwedische übertragen worden²¹. Von besonderer Wichtigkeit für die spätere deutsche Literatur sollte Gottscheds 1782 erschienene Prosaübersetzung des Lübecker Originaltextes von 1498 werden; sie nämlich bildet die Grundlage für Goethes Hexameter-Neubearbeitung des Stoffs vom Jahre 1794, deren Sichtweise und Auslegungshorizont übrigens bereits durch den nahezu gleichzeitig erschienenen Aufsatz Herders über *Reineke Fuchs* vorweggenommen wurde.

Schon diese knappen Hinweise dürften deutlich gemacht haben, daß sich die mnd. *Reinke*-Dichtung von 1498²² durch eine ganz ungewöhnlich breite und lang anhaltende Wirkung auszeichnete. Ihrerseits steht sie aber bereits ebenfalls in einer weit zurückreichenden literarischen Tradition, deren Anfänge sich bis ins 12. Jahrhundert zurückverfolgen lassen und deren geographischer Ausgangspunkt das Gebiet beiderseits der germanisch-romanischen Sprachgrenze in Flandern und Nordfrankreich war. Von den Niederlanden aus ostwärts wandernd, muß die sich um die Zentralgestalten von Fuchs, Wolf und Löwe rankende Tierepik auch in Niederdeutschland schon viele Jahrzehnte vor dem Erscheinen des Lübecker Drucks von 1498 bekannt geworden sein.

Für diese Annahme zeugen neben einer Reihe bildlicher Darstellungen auf Plastiken und Stickereien auch mehrere literarische Anspielungen. Genannt worden war bereits das Vorkommen des Fuchsnamens *Reynecke* in der ältesten Version der mnd. *Vogelsprachen* (s.u. 3.1.4.). Dazu kommen zwei Stellen aus dem *Sündenspiegel* Joseps, einem vor 1450 verfaßten geistlichen Lehrgedicht: in einem darin eingeschalteten schwankhaften Märchenrätsel erscheint *Reyneke* in der Rolle eines listig-verschlagenen

-
- 19 Vgl. H. MENKE, *Ars vitae aulicae oder descriptio mundi perversi? Grundzüge einer Rezeptions- und Wirkungsgeschichte des Erzählthemas vom Reineke Fuchs*, Nd.Jb. 98/99 (1975/76) 94-136.
- 20 Vgl. Ch. SCHEFFLER, *Die deutsche spätmittelalterliche Reineke-Fuchs-Dichtung und ihre Bearbeitungen bis in die Neuzeit*, in: *Aspects of the Medieval Animal Epic. Proceedings of the International Conference Louvain 1972*, ed. by E. ROMBAUTS - A. WELKENHUYSEN, Leuven 1975, S.85-104.
- 21 Vgl. H. H. MUNSKE, *Die skandinavischen Reineke-Fuchs-Übersetzungen*, Nd.Jb. 93 (1970) 36-53.
- 22 Maßgebliche Ausgabe jetzt: *Reinke de Vos, Lübeck 1498*. Nachdruck des einzig vollständig erhaltenen Exemplars. [Mit einem Nachwort von T. SODMANN], Hamburg 1976.

Mönches, der dem König unlösbar scheinende Rätselfragen beantwortet (V.1714 ff.), und an anderer Stelle (V.5662 f.) stellt der Autor listige Frauen sentenzhaft in die bedenkliche Nachbarschaft des Fuchses (*De vrouwen, de de konnet listige rede, dar is gerne Reyneke vos mede*)²³. Schließlich besitzen wir aus Lübeck selbst eine Nachricht vom Jahre 1447, wonach dort damals ein Fastnachtsspiel aufgeführt wurde, das davon handelte, "wie der Löwe vom Thron gestoßen wurde"²⁴. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß wir es hier mit einer (leider verlorenen) dramatischen Gestaltung einer Episode aus der Tradition der Löwe-Fuchs-Tierepik zu tun haben. Zusammengekommen machen alle diese Belege hinreichend deutlich, daß der Lübecker Dichter des *Reinke de Vos* von 1498 beim niederdeutschen Publikum bereits gewisse Vorkenntnisse des von ihm behandelten Stoffes voraussetzen durfte.

Die unmittelbare Vorlage des Lübecker Drucks war, wie aus dem Prolog hervorgeht, eine spät-mnl. Dichtung, die wohl um 1460 von *Hinrek van Alckmer* (Heinrich von Alkmaar), einem Vertreter des burgundisch gesinnten Beamtenadels im Stift Utrecht, verfaßt worden war²⁵.

Vor Heinrich von Alkmaar hatte es in niederländischer Sprache bereits wenigstens zwei, wenn nicht sogar drei poetische Gestaltungen der Geschichte vom listigen Fuchs und seinen Kämpfen gegen andere Vertreter des Tierstaates gegeben: zunächst die um 1270 von dem flämischen *clerc* Willem van Hulsterloo verfaßte, das ältere Werk eines sonst unbekanntem Dichters Arnout benützende Dichtung *Vanden vos Reinaerde* (sog. *Reinaert I*), sodann um 1380 die stofflich wesentlich erweiterte anonyme *Reinaerts Historie* (sog. *Reinaert II*). Nicht nur dem Umfang nach, sondern vor allem stilistisch und intentional unterscheiden sich bereits *Reinaert I* und *Reinaert II* erheblich: war das ältere Werk Willems eine in höflicher Grundhaltung geschriebene, eher scherzhaft-humorvolle als bitterernst gemeinte Parodie auf heldenepische Verrätersagen vom Typ des *Karel ende Elegast*, so handelte es sich bei dem jüngeren anonymen Werk um eine von bürgerlichem Geist geprägte, die Welt von Hof, Adel und Geistlichkeit mit schneidender Schärfe attackierende Satire. Um 1460 hatte der burgundische Hofbeamte Heinrich von Alkmaar den tra-

23 Vgl. *Joseps Sundenspiegel. Eine niederdeutsche Lehrdichtung des 15. Jahrhunderts*. Kommentierte Textausgabe von Eva SCHÜTZ (Niederdeutsche Studien, 19) Köln Wien 1973, S.106ff. und 209; s. auch MENKE (wie Anm.19) S.103.

24 Vgl. MENKE (wie Anm.19) S.103 mit Anm.29.

25 Zur Vorlagenfrage des *Reynke de Vos* vgl. allgemein W. KROGMANN, *Die Vorlage des 'Reynke de Vos'*, Nd.Jb. 87 (1964) 29-56 sowie besonders W. FOERSTE, *Von Reinaerts Historie zum Reinke de Vos*, in: *Münstersche Beiträge zur niederdeutschen Philologie* (Niederdeutsche Studien, 6) Köln Graz 1960, S.105-146; speziell zum Werk Heinrichs von Alkmaar K. HEEROMA, *Henric van Alckmaer. Versuch einer Würdigung*, Nd.Jb. 93 (1970) 16-35.

ditionellen Stoff dann einer erneuten Bearbeitung in formaler und inhaltlicher Hinsicht unterworfen: die einzelnen Episoden der Fuchsgeschichte zu vier thematischen Großgruppen ("Büchern") neu arrangierend und innerhalb dieser vier Bücher jeder der in Versform gehaltenen Erzähleinheiten eine den Sinn erläuternde Prosaauslegung hinzufügend, hatte er sein Werk unmißverständlich als eine an die Adresse des burgundischen Landesfürsten gerichtete politische Lehrdichtung konzipiert, in der Interessen des mit dem Landesfürsten paktierenden Neu- (d.h. Beamten-)Adels vertreten und die diesen entgegengesetzten Interessen des Altadels als dem Staatswohl abträglich entlarvt werden sollten. Es muß allerdings angemerkt werden, daß Heinrichs Werk direkt nur durch die Fragmente eines Druckes von 1487 (D) bezeugt ist; Aufbau und Intention seines Werkes lassen sich aber durch einen Vergleich der Lübecker mnd. Bearbeitung von 1498 (R) mit diesen Fragmenten sowie vor allem mit einem Antwerpener Prosavolksbuch (H), das eine Kontamination einer Prosaauflösung des Erzähltextes von *Reinaert II* mit Prolog und Moralisationen aus Heinrich von Alkmaar darstellt, hinlänglich deutlich herausarbeiten.

Bei der Gegenüberstellung von D/H einerseits und R andererseits zeigt sich nun sehr deutlich, daß der Lübecker Bearbeiter bei vergleichsweise geringfügigen Eingriffen in den äußeren Ablauf der Erzählung dem Werk im ganzen eine völlig veränderte Sinndeutung gegeben hat: aus dem praktisch-gesellschaftspolitisch bezogenen Lehrstück des Utrechter Beamtenadligen, aus einem rein innerweltlich orientierten satirisch-didaktischen Fürstenspiegel also, ist unter seinen Händen ein religiös bestimmtes Werk, ein von seelsorgerischer Bestürzung über den moralischen Niedergang der Welt bestimmter satirisch-didaktischer Sündenspiegel geworden. Wie die Forschung der letzten Jahre immer deutlicher herausgearbeitet hat, muß dieser namentlich unbekannte Lübecker Bearbeiter zum Kreis jener am Ende des 15. Jahrhunderts in Lübeck tätigen religiösen Erbauungsschriftsteller aus dem Franziskanerkloster St. Katherina gehört haben, deren erstaunlich vielgestaltige literarische Erzeugnisse in der sog. Mohnkopfpresse gedruckt worden sind²⁶. Es scheint überdies so gut wie sicher zu sein, daß es kein anderer als der Bearbeiter des *Reinke de Vos* von 1498 war,

26 Vgl. dazu zuletzt SODMANN (wie Anm.22) S.III-VI; Nachweis der wichtigsten älteren Literatur ebd. S.XXIVf.

von dem auch die ein Jahr zuvor erschienene mnd. Version von Sebastian Brants *Narrenschiff* stammt (s.u. 3.2.5.). Möglicherweise hat ihn letztere Arbeit sogar dazu angeregt, die, wie oben angedeutet wurde, auch in Niederdeutschland schon geraume Zeit bekannten Geschichten rund um die Gestalten von Fuchs, Wolf und Löwe "als ein Konterfei der Narrenwelt aufzufassen, die ganz aufs Diesseits gerichtet ist, ohne ans Seelenheil zu denken"²⁷. Denn der Tierstaat König Nobels, wie er ihn bei Heinrich von Alkmaar dargestellt fand, war primär gekennzeichnet durch die Auseinandersetzungen zwischen dem dreiste Gewalttätigkeit und nimmersatte Habgier verkörpernden Wolf (als Bild des macht-lüsternen Altadels) und dem aufgrund seiner Schläue und Gerissenheit seinen Vorteil wahren und schließlich auch den König für sich gewinnenden Fuchs (als Sinnbild des idealen Hofbeamten). Ein solcher Tierstaat aber mußte dem Lübecker Franziskaner als Zerrbild eines jeglicher sittlichen Fundierung ermangelnden menschlichen Gemeinwesens erscheinen. In der durch den Fuchs repräsentierten Klugheit der Kinder dieser Welt vermochte er, gemäß den Worten des Apostels Paulus, nur Torheit vor Gott zu erblicken (IV,10,2). In seiner Interpretation des Tierepos konnte es folglich nicht darum gehen, fuchsische Klugheit zu lehren, sondern wahre Weisheit: die Weisheit nämlich, *dat quade to myden vnde de dögede to leren*, wie es im Epilog mit ebenso einfachen wie klaren Worten programmatisch ausgedrückt wird. Um diesen neuen *syn* des Tierepos deutlich werden zu lassen, brauchte der Lübecker Bearbeiter am vordergründigen Erzählinhalt, so wie er bei Heinrich von Alkmaar dargestellt war, nicht sonderlich viel zu ändern; ändern mußte er hingegen die von jenem in der Vorrede und in den den

27 FOERSTE (wie Anm.25) S.130. - An neueren Arbeiten zur Interpretation des *Reynke de Vos* seien hier nur genannt: L. OKKEN, *Reinke de Vos und die Herren Lübecks*, N&W 11 (1971) 6-24; K. HEEROMA, *Reinkes Verhaftung*, N&W 12 (1972) 35-43; ders., *Reinecke Fuchs: 'Der Sinn des Gesangs'*, N&Jb. 95 (1972) 153-167.

einzelnen Episoden beigegebenen Prosaerklärungen niedergelegte Deutung. Kennzeichnend für die neue Sinnggebung des Epos durch den Lübecker ist schon eine wenig umfangreiche, intentional aber sehr bedeutsame Änderung an der Stelle der Vorrede, wo von den Ständen der menschlichen Gesellschaft die Rede ist. Während für Heinrich von Alkmaar hier (nach dem Zeugnis von H) der Fürsten- und Adelsstand im Mittelpunkt des Interesses steht, betont der Lübecker Franziskaner, daß der Stand der Bauern und Handwerker der von Gott eingesetzte Ur- und Naturzustand des Menschen ist: *wente god almechtich vns in den stad heft ghesath vnde heft vns heten arbeyden vnde so vnse broed wynnē . . . : 'In deme swete dynes anghesyctes schaltu eten dyn broet', dat is, du schalt dy ghenere myt arbeyde* (Vorrede 2,2). Einer derartigen programmatischen Aussage dürfte die Überzeugung zugrunde liegen, daß die gottgewollte Ordnung des menschlichen Zusammenlebens solange gestört ist, wie der Fürstenstand und der Adel von Habgier, Eigennutz, Bestechlichkeit, Ungerechtigkeit und Unbarmherzigkeit beherrscht wird. Ebendeshalb wird der Lübecker Bearbeiter auch nicht müde, die durch die Sündhaftigkeit der Herren hervorgerufenen Leiden der Armen zu betonen: *Wan etlyke heren vnde vorsten in der werlde twydrachtich syn vnde se syck vorlycken . . . , dyt wert betalet myt deme ghemenen volke, myt deme gude der undersaten, myt ereme suren swete vnde blude* (I,39,7).

Ohne hier auf weitere Einzelheiten, in denen sich die Bearbeitungstendenzen des Lübecker *Reinke*-Verfassers ausdrücken, eingehen zu können (hierfür sei summarisch auf die Untersuchungen von W. Foerste, K. Heeroma und L. Okken verwiesen), soll abschließend noch die Frage gestellt werden, an welche Adressaten sich das Werk vornehmlich gerichtet haben dürfte. Sicher nicht in erster Linie an das einfache Volk, obwohl der Verfasser dessen Rechte so energisch vertritt, daß man im *Reinke de Vos* so etwas wie ein fernes Donnergrollen jener religiösen und sozialen Unruhen zu verspüren vermeint hat, die sich wenige Jahrzehnte später in Reformation und Bauernkrieg blutig entluden. (Wobei

freilich meist vergessen wird, daß die vom Lübecker Bearbeiter ausgesprochenen Gedanken alter christlicher Tradition entstammen und gerade in von franziskanischem Geist geprägten Kreisen immer wieder betont worden sind.) Das einfache Volk kommt als primärer Adressat des *Reinke* schon deshalb nicht in Frage, weil um 1498, anders als ein halbes Jahrhundert später, die Kunst des Lesens und Schreibens immer noch recht wenig verbreitet war; auch aus rein ökonomischen Gründen mußten die einfachen Volksschichten als Käufer eines Buches von derartigem Umfang ausscheiden. Die vom Lübecker *Reinke*-Verfasser angesprochene Leserschicht dürfte vielmehr, wie L. Okken gezeigt hat, in erster Linie die patrizische Führungsschicht Lübecks gewesen sein, deren seelsorgerische Betreuung sich jene zuvor erwähnte Gruppe von Erbauungsschriftstellern aus dem Franziskanerkloster St. Katherina besonders angelegen sein ließ. Dieser patrizischen Führungsschicht, aus der sich die Bürgermeister und Ratsherren der Stadt rekrutierten, in der Gestalt des pervertierten Tierstaates einen Warnspiegel vor Augen zu halten, um sie so zu verantwortungsbewußtem Gebrauch von Macht und Reichtum sowie zur Wahrung von Recht und Gerechtigkeit gegenüber jedermann zu mahnen - das dürfte das eigentliche Anliegen des *Reinke*-Dichters von 1498 gewesen sein.

Der Erfolg des *Reinke de Vos* blieb jedoch keineswegs auf Lübeck beschränkt. Bereits 1517 erschien in Rostock ein unveränderter Nachdruck, und 1539 kam ebendort eine Umarbeitung des Lübecker Textes heraus, die mit ätzender Schärfe in die seit Luthers Thesenanschlag erbittert geführten Glaubenskämpfe eingriff²⁸. Der anonyme Rostocker Bearbeiter (der vielleicht mit dem Drucker des Werks, J. Dietz, identisch ist) hat dabei die von franziskanisch-

28 BC Nr.1312. - Ausgabe: H. BRANDES, *Die jüngere Glosse zum Reinke de Vos*, Halle a.d.S. 1891. - Literatur: E. SCHAFFERUS, *Der Verfasser der jüngeren Glosse zum Reinke de Vos*, Zeulenroda 1933; G. CORDES, [Bespr. von SCHAFFERUS 1933], Nd.Jb. 60/61 (1934/35) 205-206; MENKE (wie Anm.19) S.110 mit Anm.54.

altgläubigem und zugleich hansestädtisch-demokratischem Geist geprägte Lübecker "Glosse" von 1498 ersetzt durch eine militant protestantische, die auch hinsichtlich der Auffassung von der weltlichen Macht im wesentlichen der lutherischen Lehre folgt. Dabei zeigt sich der Rostocker Glossator als Mann von außergewöhnlicher Belesenheit, denn außer umfangreichen Bibelzitataten hat er in seine "Glosse" noch eine Fülle von ins Niederdeutsche übersetzten Zitaten aus der zeitgenössischen hochdeutschen Reformationsliteratur sowie aus dem mhd. didaktischen Schrifttum (besonders aus Freidanks *Bescheidenheit* und aus dem Renner Hugos von Trimberg) eingearbeitet. Die Rostocker *Reinke*-Bearbeitung von 1539 ist in der Folgezeit in verschiedenen Offizinen noch wiederholt neuaufgelegt worden; sie liegt auch der 1544 in Frankfurt gedruckten hochdeutschen Reimbearbeitung des M. Beuther sowie den dänischen und schwedischen Versionen zugrunde²⁹.

Sicherlich im Zusammenhang mit der Wirkung des *Reinke de Vos* dürfte auch die Entstehung der spätmhd. Fabel *De vos unde de hane*³⁰ zu sehen sein, in der der päpstliche Ablasshandel satirisch angegriffen wird. Der Verfasser der kleinen Dichtung, die lediglich in einer wohl erst um 1580 im jütischen Kloster Borglum angefertigten Handschrift überliefert ist, weiß die Stilmittel der Ironie treffsicher zu handhaben: er läßt den Fuchs, dem die schon sicher geglaubte Beute mit knapper Not noch einmal entkommen ist, scheinheilig über die Treulosigkeit der Welt lamentieren (*De loue is ute der werlde getogen, we nu louet, de wert bedrogen*); als sich der Hahn noch nicht einmal durch Hinweis auf einen päpstlichen Ablassbrief beschwatzen läßt, muß der Fuchs mit der Feststellung *Doerheit maket arbeit, wysheit maket salichheit* resigniert abziehen.

29 Auf die weitere Filiation der *Reynke*-Drucke des 16. Jahrhunderts und der Folgezeit kann hier nicht mehr eingegangen werden; vgl. dazu MENKE (wie Anm.19) und die dort angegebene Literatur.

30 Ausgabe: G.W. DASENT, *De vos un̄ de hane*, ZfdA 5 (1845) 406-412.

3.2. *Schriften zur Ständedidaxe und Ständesatire*

Versichtungen und Prosaschriften über Probleme des mittelalterlichen Gesellschaftsaufbaus, die nicht in die unterhaltsame Erzählform der Fabel oder des Tierespos gekleidet waren, sondern entweder direkt und unverhüllt belehrend in der Form der Ständedidaxe oder in verhüllt-verfremdender Form als Ständesatire auftraten, spielten - anders als in der mittel- und frühneuhochdeutschen Literatur - innerhalb der mittelniederdeutschen Literatur eine vergleichsweise bescheidene Rolle³¹. Das ist sicherlich in erster Linie dadurch bedingt, daß die Schicht des Adels in Norddeutschland, die ja an sich noch vor, jedenfalls aber neben dem Bürgertum die eigentliche Zielgruppe derartiger Schriften hätte sein sollen, infolge des grundsätzlichen Desinteresses dieses norddeutschen Adels an niederdeutsch geschriebener Literatur (s.o. 1.2.1.) auch Texte dieser Art wenn schon, dann in hochdeutscher Sprache las. (Dies gilt jedenfalls für den norddeutschen Adel im allgemeinen; bei der niederdeutsch sprechenden Adelsschicht im Baltikum lagen die Dinge teilweise anders [s.u. 3.2.2.].) Als Adressat eines ständedidaktischen und ständesatirischen Schrifttums in mnd. Sprache kommt somit im wesentlichen nur das niederdeutsche Bürgertum, speziell die patrizische Führungsschicht der Hansestädte, in Betracht.

3.2.1. *Johanns von Brakel Bearbeitung des Tractatus de regimine principum*

Ein um 1283/85 von dem Thomas von Aquin-Schüler Aegidius Romanus, dem Lehrer und Erzieher des französischen Dauphins und späteren Königs Philipp IV., verfaßtes Handbuch über die ethisch-religiöse und politische Bildung eines Fürsten

31 Vgl. allgemein W. HEINEMANN, *Zur Ständedidaxe in der deutschen Literatur des 13.-15. Jahrhunderts*, PBB (Halle) 88 (1967) 1-90; 89 (1968) 290-403; 92 (1970) 388-437.

(*Tractatus de regimine principum*) wurde gegen 1350/80 von Johann von Brakel³², einem auch als Verfasser eines lat. Predigtzyklus bekannten Lesemeister des Osnabrücker Augustinerklosters, ins Niederdeutsche übertragen³³. Das Werk ist allerdings keine eigentliche Übersetzung, sondern, wie der Prolog deutlich macht, eine für das Verständnis von Laien geschaffene freie Bearbeitung: *also wil ick ... dat mit godes hulpen dor ene ghemeyne nut mit eynualdichen unde oppenbaren worden vorderbringhen an dudisch, nicht word vt worden, sunder den sin uten worden to summerende unde doch nicht vorder, dan et de leyen vorstan kunnen*. Wie das lat. Original ist auch die mnd. Bearbeitung in drei Bücher eingeteilt: im ersten wird gezeigt, wie ein Fürst (zugleich aber auch jedermann) sich selbst beherrschen, im zweiten, wie er seine Familie und sein Hausgesinde, im dritten, wie er sein Reich regieren soll. Das von hohem sittlichen Ernst getragene Werk ist von Johann von Brakel ausdrücklich als Anleitung zu sittlicher Lebensgestaltung für *dat volck gemeyne* geschrieben: Wenn auch, wie er einleitend sagt, nicht jeder mann Fürst oder Herrscher sein könne, so solle sich doch jeder so verhalten, daß er ein Fürst oder Herrscher sein könnte. Die Tatsache, daß die einzig erhaltene Handschrift des Werks, mit einem *Sachsenspiegel* und anderen Rechtschriften zusammengebunden, ehemals der Ratsbibliothek der Stadt Hildesheim angehörte, deutet darauf hin, daß man das Werk in der Verwaltungspraxis des hansischen Bürgertums als Ratgeber in staatsrechtlichen Fragen schätzte. Und daß man in den niederdeutsch-niederrheinischen Laienkreisen mit einem mehr als nur einmaligen Interesse an den im

32 Vermutlich aus Brakel im Kreis Höxter (Westf.). Die in den meisten älteren Literaturgeschichten anzutreffende Namensform Johann von Brack beruht auf Verlesung der handschriftlichen mnd. Namensform *Bracle*.

33 Ausgabe: A. MANTHE, *Aegidius Romanus. De regimine principum. Eine mittelniederdeutsche Version*, Lund 1919.

Tractatus behandelten Fragen rechnen darf, geht daraus hervor, daß sich im niederrheinisch-westfälischen Grenzgebiet ein ebenfalls um 1400 entstandenes Bruchstück einer zweiten volkssprachigen Übersetzung dieses Werks gefunden hat³⁴.

3.2.2. *Stephans Schachbuch*

Eine der verbreitetsten allgemeinen Standes- und Sittenlehren des europäischen Mittelalters war die um 1250 von dem norditalienischen Dominikaner Jacobus de Cessolis verfaßte *Scala ludis scacorum*, in der unter dem Bilde des Schachspiels und seiner Figuren über die einzelnen menschlichen Stände und ihre Beziehungen zueinander gehandelt wird. Hochdeutsche Vers- und Prosa-Versionen dieses wegen seines geschickten Wechselspiels zwischen lehrhaften Aussageteilen und die Lehre illustrierenden Beispiel-erzählungen beliebten "Schachzabelbuchs" sind in großer Zahl überliefert; in niederdeutscher Sprache scheint es dagegen nur einmal bearbeitet worden zu sein. Bei dieser mnd. Version handelt es sich um eine gegen 1365 in Dorpat in Estland entstandene poetische Bearbeitung von knapp 6000 Versen Länge, als deren Verfasser sich ein (urkundlich nicht nachweisbarer) Meister Stephan, Scholasticus an der Dorpater Domschule, nennt (V. 5883)³⁵. Der Dichter hat das Werk, das eine inhaltlich recht freie Bearbeitung der Vorlage darstellt, dem aus vornehmem Lübecker Geschlecht stammenden Dorpater Bischof Johann von Vyffhusen (1357-75)

³⁴ Ausgabe: A. TILLE, *Eine mittelniederdeutsche Übersetzung des 'Tractatus de regimine principum' von Egidius Romanus*, Zs.f.d. gesamte Staatswissenschaft 57 (1901) 484-496.

³⁵ Ausgabe: W. SCHLÜTER, *Meister Stephans Schachbuch. Ein mittelniederdeutsches Gedicht des 14. Jahrhunderts*, in: Verhandlungen der gelehrten Estnischen Gesellschaft zu Dorpat 11 (1883) 1-202; auch separat unter gleichem Titel erschienen Norden Leipzig 1889. - Literatur: E. SPRENGER, *Zu Meister Stephans Schachbuch*, Nd.Jb. 14 (1888) 153-155; 31 (1905) 62-64; 32 (1906) 138-139; E.A. KOCK, *Zu Meister Stephans Schachbuch*, Nd.Jb. 30 (1904) 147-153; C.T. SAUL, *Studien zu Meister Stephans Schachbuch*, Diss. Münster 1926.

gewidmet; eigentliche Adressaten sind aber, wie im Prolog (V.16 und 31) deutlich gesagt wird, die *heren* und *eddelen lude* insgesamt, speziell wohl die deutschstämmige Oberschicht des Baltikums. Ziel des Dichters ist es, diese Oberschicht zu einem von christlicher Sittlichkeit geprägten sozialen Verantwortungsgefühl gegenüber den unteren Ständen, den Bürgern und besonders den Bauern, zu erziehen. Aus dem ganzen Werk, vornehmlich aber aus den freien Hinzufügungen zur Vorlage darstellenden Teilen, spricht die reiche Lebenserfahrung eines Mannes, der die sozialen Härten und Nöte der Zeit mit klarem Blick erkannt hat und der sich bemüht, die (im Baltikum ja besonders schroffen) Gegensätze zwischen Hoch und Niedrig zu mildern. Eindringlich warnt er vor den für das Gemeinwohl schädlichen Folgen egoistischen Besitzstrebens; immer wieder appelliert er an die Herrenschicht, die Bauern nicht ungerecht zu unterdrücken und auszubeuten. Ebenso mahnt er aber auch die Bauern zu sittlicher Lebensführung auf der Basis der zehn Gebote und zu treuem Dienst für ihre Herren. Auch bei den Bemerkungen über die Handwerker (V.2717 ff.) hat er offenbar speziell die Verhältnisse im Baltikum, etwa in der Hansestadt Reval, vor Augen. Andere Teile des Werks, so die Ausführungen über die Tugenden von König und Königin, über die Pflichten von Richtern, Schreibern, Ärzten oder Apothekern, über Frauensitte oder über das Verhältnis zwischen Jung und Alt, sind allgemeiner gehalten und nicht speziell auf die Verhältnisse im Baltikum beziehbar. Auf's Ganze gesehen, ist Stephans *Schachbuch* jedenfalls ein schätzenswertes Zeugnis der von warmer Menschlichkeit getragenen sozialerzieherischen Bemühungen eines im östlichen Kolonialland tätigen niederdeutschen Priesters und Schulmannes, der nach dem *Schachbuch* auch noch mit einer weiteren Dichtung didaktischen Charakters, einer *Disticha Catonis*-Bearbeitung (s.u. 3.3.2.), hervorgetreten ist. Dem *Schachbuch* selbst scheint, obwohl sich keine einzige Handschrift erhalten hat, eine nicht unbeträchtliche und jedenfalls länger anhaltende Wirkung

beschrieben gewesen zu sein: im Jahre 1498/99, also rund 125 Jahre nach seiner Entstehung, fand es nämlich noch den Weg zur Druckerpresse, und zwar bezeichnenderweise in die den Lübecker Franziskanern nahestehende, für ihre volkserzieherischen Veröffentlichungen bekannte Mohnkopf-Offizin in Lübeck (BC Nr.316).

3.2.3. *Spruchgut und kleinere Lehrschriften zu Problemen des sozialen Lebens*

Unter den vielerlei Spruchsammlungen aus mnd. Zeit (vgl. dazu allgemein Abschnitt 3.3.) gibt es auch einige, die spezielle Probleme des sozialen Lebens zum Thema haben und daher schon hier im Rahmen der Texte zur Ständedidaxe zur Sprache kommen sollen.

Eine *Bonae doctrinae pro communi bono* betitelte Spruchsammlung über die Prinzipien gerechter Herrschaft und das Gemeinwohl³⁶ geht im wesentlichen auf *Dicta* von Autoren des klassischen Altertums und der Kirchenväter zurück; sie ist anscheinend nur in der Emdener Handschrift von Joseps *Sündenspiegel* überliefert.

Größerer Beliebtheit vor allem im westlichen Teil Niederdeutschlands erfreute sich demgegenüber ein in den Niederlanden entstandenes Gedicht *De eyne stat wilt regieren*³⁷, das in knapper Form die sittlichen Grundsätze einer gedeihlichen Stadtregierung aufzählt. Spruchgedichte wie dieses sind nicht nur innerhalb von Handschriften überliefert, sondern treten auch als Inschriften an Rathäusern verschiedener Städte auf. Dies gilt sowohl für die er-

36 Ausgabe: A. REIFFERSCHIED, *Geistliches und Weltliches in mittelniederdeutscher Sprache nach der Emdener Handschrift No. (139) 64*, Emdener Jahrbuch 15 (1905) 187-271, darin S.253-257.

37 Ausgabe: W. SEELMANN, *Brüsseler Lehren vom Stadtreghent und ihr Nachwuchs*, Nd.Jb. 47 (1921) 25-30; vgl. auch R. PETERS, *Die mittelniederdeutschen Gedichte der Paderborner Handschrift Sa 8*, NdW 14 (1974) 59-75, dort S.63 [Textabdruck] und S.69f. [Kommentar].

währten, ursprünglich niederländischen *Lehren vom Stadtregiment* als auch für eine in hansischen Kreisen entstandene Spruchkette: diese, eine Mahnung zu politischer Eintracht, Warnung vor Bestechlichkeit von Richtern und Ratsherren sowie Forderung nach gleicher Rechtsprechung für Arm und Reich, ist sowohl in eine aus Stettin stammende Sammelhandschrift heterogensten Inhalts³⁸ eingetragen wie auch als Inschrift im Saal des Artushofes zu Danzig angebracht worden³⁹.

Kurz hingewiesen sei in diesem Zusammenhang noch auf eine im Umkreis der ostniederländisch-westfälischen *Devotio Moderna* entstandene, von der älteren Forschung fälschlich als Werk des Münsterschen Fraterherren Johannes Veghe angesehene allegorische Tugendlehre für einen Fürsten (*Geistliche Jagd*)⁴⁰. Diese später (Abschnitt 8.2.) näher zu besprechende Schrift enthält zwar auch einen Abschnitt über die spezifischen fürstlichen Standestugenden wie Weisheit, Milde, Freigiebigkeit usw. (Ed. S.385 f.), ist jedoch im ganzen eindeutig als religiöse Erbauungsschrift konzipiert und gehört somit nicht zum eigentlichen ständedidaktischen Schrifttum.

3.2.4. *Die ständedidaktischen und ständesatirischen Schriften Hermann Botes*

Um das Jahr 1493 erschien in Lübeck eine umfangreiche Versdichtung ständedidaktischer Thematik mit dem Titel *Dat boeck van veleme rade*⁴¹, als deren Verfasser sich in einem aus den Anfangsbuchstaben der Kapitel II bis XI gebildeten Akrostichon ein gewisser Hermen Bote ermitteln läßt. Dieser Hermen (Hermann) Bote ist, wie man inzwischen

38 Beschreibung der Hs. und Abdruck der Sprüche bei C. BORCHLING, *Mittelniederdeutsche Handschriften. Zweiter Reisebericht* (Nachr. v.d. Kgl. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, Phil.-hist. Kl. 1900, Beiheft), Göttingen 1900, S.108-114.

39 Vgl. A. SCHMIDT, *Beziehungen der Jütischen Sammlung (Stockholmer Hs.126) zu Danzig*, Nd.Kbl. 55 (1942) 58-59.

40 Teilausgabe in F. JOSTES, *Drei unbekannte deutsche Schriften von Johannes Veghe*, *Historisches Jb. der Görres-Gesellschaft* 6 (1885) 345-412, darin S.379-392.

41 BC Nr. 233. - Ausgabe: H. BRANDES, *Hermen Botes Boek van veleme rade*, Nd.Jb. 16 (1890) 1-41; Auszüge in G. CORDES, *Auswahl aus den Werken von Hermann Bote* (Texte zur Deutschen Philologie und Literaturgeschichte, 1), Wolfenbüttel Hannover 1948, S.1-12.

weiß, eine der menschlich interessantesten und literarisch fruchtbarsten Persönlichkeiten jener gesellschaftlich und religiös so bewegten Epoche des ausgehenden 15. und frühen 16. Jahrhunderts, die man neuerdings (vor allem in der ostdeutschen Forschung) durch die Bezeichnung Zeit der frühbürgerlichen Revolution zu charakterisieren pflegt. Die Bedeutung Hermann Botes ist von der Forschung erst allmählich erkannt worden, da seine Werke durchweg anonym überliefert und höchstens durch versteckte akrostichische Namensnennung als von ihm stammend gekennzeichnet sind. Nachdem sein Werk im großen und ganzen feststand, hat ihn J. Nadler mit leicht übertreibendem Enthusiasmus als den begabtesten niederdeutschen Dichter seiner Zeit, ja vielleicht der ganzen mnd. Literatur, bezeichnet⁴²; nachdem es unlängst gelungen ist, ihn endgültig auch als Verfasser des bis in die Neuzeit weit verbreiteten "Volksbuches" *Ulenspiegel* zu sichern, hat die Hochschätzung Botes sich wohl allgemein durchgesetzt. Da Botes literarisches Werk ohne Kenntnis der Lebensumstände des Verfassers nicht recht verständlich ist, und da Bote zudem das seltene Beispiel eines Autors aus mnd. Zeit bietet, über dessen persönliche Lebensumstände wir überdurchschnittlich gut unterrichtet sind, wird es sich empfehlen, hier zunächst die wichtigsten Fakten über sein äußeres Leben zu nennen und einen Überblick über die zeitliche Abfolge seiner den verschiedensten literarischen Gattungen angehörigen Schriften zu geben⁴³.

Hermann (Hermen) Bote wurde in den fünfziger oder sechziger Jahren des 15. Jahrhunderts als Sohn eines in Braunschweig ansässigen Schmiedemeisters und Ratsmitglieds geboren. Urkundlich erstmals nachgewiesen ist er 1488: bei den seine Heimatstadt seit Jahrzehnten

42 J. NADLER, *Literaturgeschichte des Deutschen Volkes*, 4. Aufl. Berlin 1939, Bd.1, S.575.

43 Knappe Zusammenfassung des gegenwärtigen Forschungsstandes bei G. CORDES, *Bote, Hermen (Hermann)*, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, 2., völlig neubearb. Aufl. hrg. v. K. RUH, Berlin New York 1978, Bd.1, Sp.967-970; ausführlicher, aber stark hypothetisch B.U. HUCKER, *Herzmann Bote*, *Niedersächsische Lebensbilder* 9 (1976) 1-21.

durchtobenden Auseinandersetzungen zwischen den patrizischen Bürgergeschlechtern und den Gilden und Zünften der Handwerker hatte Hermann Bote mit Streit- und Spottliedern gegen die Gildeherrschaft und für die Patrizier Stellung genommen; er wurde deshalb beim Handwerker-aufstand von 1488 mitsamt seinem Vater aus der Gilde ausgeschlossen und seines Amtes als städtischer Zollschreiber entsetzt. Um 1490-93 war er als Landrichter (*hogreve*) in der bei Braunschweig gelegenen Landschaft Papenteich tätig, von 1494-96 amtierte er als Verwalter des Rathauskellers der Braunschweiger Altstadt. 1497 wurde er wieder in sein altes Amt als städtischer Zollschreiber eingesetzt, verlor es jedoch erneut beim Handwerker-aufstand von 1513, bei dem sogar sein Leben in Gefahr geriet. Danach ist er noch als Verwalter der städtischen Ziegelei tätig gewesen; im Sommer 1520 wird er gestorben sein.

Botes literarische Tätigkeit, soweit sie sich bis jetzt übersehen läßt, begann um 1488 mit jenen kurzen politischen Streit- und Spottliedern, die ihn sein Amt kosteten, setzte sich mit der um 1493 in Lübeck gedruckten umfangreichen ständedidaktischen Dichtung *Dat boeck van veleme rade* fort, umfaßte dann eine Reihe thematisch sehr unterschiedlicher Prosaschriften (eine zwischen 1483 und 1503 geschriebene Weltchronik, die große, wohl um 1500 verfaßte Satire vom Erzschalk Till Eulenspiegel, das 1510/14 entstandene *Schichtboick*, eine Chronik über die jahrzehntelangen Kämpfe zwischen den Braunschweiger Patriziern und Gilden, sowie eine zweite, erst 1518 fertiggestellte Weltchronik), und endete schließlich 1519/20 mit zwei politischen Liedern auf die Hildesheimer Stiftsfehde sowie einer allgemein-didaktischen Spruchsammlung mit dem Titel *De köker* ('Der Köcher'). (Zu den wenig überzeugenden Versuchen der jüngsten Zeit, H. Bote auch noch eine Reihe weiterer anonym überlieferter mnd. Texte zuzuschreiben, vgl. man das unten im Anschluß an die Besprechung des *Ulenpiegels* und des *Narrenschiffs* Gesagte). Gemäß der thematischen Anlage der vorliegenden Abhandlung sollen hier zunächst nur die beiden primär ständedidaktischen bzw. ständesatirischen Schriften Botes zur Sprache kommen, der allgemein-didaktische *Köker* dagegen erst im folgenden Abschnitt, die beiden Lieder auf die Hildesheimer Stiftsfehde im Abschnitt über die historisch-politischen Lieder (4.3.3.), die Weltchroniken und das *Schichtboick* schließlich im Rahmen der übrigen mnd. historiographischen Literatur (Abschnitt 5.2.).

*Dat boeck van veleme rade*⁴⁴, wohl während Botes Tätigkeit als *hogreve* in Papenteich entstanden (vgl. V.198 des Epilogs), ist ein von den bitteren Erfahrungen des Braunschweiger Aufstandes von 1488 geprägter, vor allem an die Hansestädte gerichteter allegorischer Ständespiegel. Ausgehend von der Vorstellung, daß ein gedeihliches Zusammenwirken der Stände im Gesellschaftsorganismus sich dem Ineinandergreifen der verschiedenen Räder eines Mühlwerks vergleiche, zugleich aber auch (vor allem im zweiten Teil) mit dem Gleichklang

44 Ausgabe: s. Anm.41. - Literatur: BRANDES (wie Anm.41); HEINEMANN 1969 (wie Anm.31) S.343-349.

der Wörter *rad* 'Rad' und *råd* 'Rat' spielend, werden von Bote nacheinander fünf gute und fünf schädliche "Räder" vorgeführt. Die fünf guten (Mühlrad, Kammrad, Windenrad, Wagenrad und Pflugrad) versinnbildlichen den ständischen Aufbau der mittelalterlichen Gesellschaft: den Papst und die Geistlichkeit, den Kaiser, die Fürsten, die Städte und die Bauern. Schwieriger zu deuten ist die Gruppe der schädlichen "Räder" (Triebrad, Spulrad, Glücksrad, Sporenrad, zerbrochenes Rad). Der älteren Forschungsmeinung, wonach hiermit fünf Menschengruppen gemeint sind, durch deren törichtes oder boshaftes Handeln das Gemeinwohl bedroht wird (nämlich durch Frauen, unerfahrene Ratgeber, Schwarzkünstler, Toren sowie Diebe und Betrüger), steht die jüngere und plausiblere Meinung gegenüber, daß diese fünf "Räder" fünf Menschengruppen versinnbildlichen, deren Rat man nicht vertrauen soll (Wortspiel 'Rad' : 'Rat'). Jedem "Rad" (Stand) der ersten Gruppe ist dabei je ein "Rad" der zweiten zugeordnet: die Frauen als Versucherinnen der Geistlichkeit, eigensüchtige Adelsöhne als schlechte Ratgeber dem Kaiser, profitgierige Ratgeber den Fürsten, Narren jeder Art als Gefahr für die Stadträte den Städten, Diebe und Betrüger als verderblicher Umgang den Bauern, da durch ihren Rat schon mancher Bauer um Gut und Leben gekommen ist. Das eigentliche Grundübel der Zeit sieht Bote, darin ganz in christlich-mittelalterlicher Tradition stehend, im Überhandnehmen der luziferischen Ursünde der *superbia* (*homod, hovart*), aus der alle weiteren wie Neid, Haß, Zwietracht usw. entspringen. Alle Stände mahnt Bote eindringlich zur Bekämpfung des Eigennutzstrebens und zur Wahrung innerer Eintracht als der Voraussetzung für das Wohlergehen des Ganzen. Besonders den Hansestädten wird er nicht müde zuzurufen: *gi eerliken hensestede, ... latet juw nicht van eynder theen und Eyndrachticheit is eyne vaste mure umme de stad* (Kap.V, V.114 bzw. 178).

Daß Botes eindringlicher Appell an die Hansestädte nicht ganz wirkungslos verhallt ist, bezeugt die Tatsache, daß das

Buch 1509 in Lübeck erneut aufgelegt worden ist^{44a}. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts wurde es dann von dem Hildesheimer Literaten Jacob Scrazc überarbeitet und mit selbstverfaßten kleineren ständedidaktischen Spruchdichtungen kombiniert; diese modernisierte Textsammlung fand jedoch nicht mehr den Weg zur Druckerpresse, sondern ist ausschließlich handschriftlich überliefert⁴⁵.

Die Vermutung, daß Hermann Bote auch der Verfasser des anonym überlieferten, schon früh als Ständesatire erkannten "Volksbuches" von Till Eulenspiegel (i.f. kurz *Ulen Spiegel*)⁴⁶ sei, war zum ersten Mal 1893 von Ch. Walther geäußert worden⁴⁷. Der Beweis für die Richtigkeit dieser Annahme wurde aber erst 80 Jahre später von P. Honegger⁴⁸ erbracht, der das in den Anfangsbuchstaben der Schlußhistorien des *Ulen Spiegel* verborgene Namensakrostichon (H)ERMAN B aufdeckte. Ausgangspunkt von Honeggers *Ulen Spiegel*-Forschungen war der Fund umfangreicher Reste eines Straßburger *Ulen Spiegel*-Drucks, der vier bis fünf Jahre vor der ältesten bis dahin bekannten Auflage (Straßburg 1515) erschienen war.

44a BC Nr. 444; von dieser Auflage hat sich jedoch kein Exemplar erhalten.

45 Vgl. K. EULING, *Jacob Scrazc*, Nd.Jb. 25 (1899) 110-131, Textabdruck darin S.113-121. - Zu Jacob Scrazc vgl. auch *Kunst und Kultur im Weserraum 800-1600*, [Katalog der] Ausstellung des Landes Nordrhein-Westfalen Corvey 1966, 2. Aufl., Münster 1966, Bd.2, S.557f.

46 Ausgaben: *Ein kurtzweilig lesen von Dyl Ulen Spiegel*, hrg. v. E. SCHRÖDER, Leipzig 1911 (Faksimiledruck der ältesten vollständig erhaltenen Ausgabe Straßburg 1515); *Ein kurtzweilig Lesen von Dil Ulen Spiegel*. Nach dem Druck von 1515 hrg. v. W. LINDOW (Reclams Universal-Bibliothek, 1687/88/88a/b), Stuttgart 1966; Faksimiledruck der fragmentarisch erhaltenen Auflage Straßburg 1510/11 in P. HONEGGER, *Ulen Spiegel. Ein Beitrag zur Druckgeschichte und zur Verfasserfrage* (Forschungen hrg. im Auftrage des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung, N.F., Reihe B, Bd.8), Neumünster 1973 (unpaginierter Anhang nach S.149). Eine Zusammenstellung der zahlreichen früheren Ausgaben findet sich bei HONEGGER, S.19ff. und Lit.verz.

47 Ch. WALTHER, *Zur Geschichte des Volksbuches vom Eulenspiegel*, Nd. Jb. 19 (1893) 1-79.

48 HONEGGER (wie Anm.46) S.84ff.; ergänzend dazu W. LINDOW, *Zum Verfasser des Ulen Spiegel*, Nd. Kbl. 80 (1973) 31-32.

Auf Grund der bekannten Vorliebe Botes für das Prinzip akrostichischer Textgliederung konnte Honegger außerdem überzeugend darlegen, daß Umfang und Aufbau des *Ulen Spiegel* im wesentlichen schon von Anfang an so ausgesehen haben, wie sie uns durch die Straßburger Drucke des frühen 16. Jahrhunderts überliefert sind, will sagen, daß zwar mit gewissen Umstellungen innerhalb der überlieferten Reihenfolge der Kapitel (Historien) zu rechnen ist, nicht aber mit umfangreichen nachträglichen Textaufschwellungen eines wesentlich kürzeren *Ur-Ulen Spiegel*, wie dies von der älteren Forschung mehrfach angenommen worden war.

Die zentrale Frage, die sich der Niederdeutschen Philologie nach Honeggers soweit völlig überzeugenden Nachweisen stellt, ist nunmehr, ob Honegger auch mit seinem weiteren Schluß recht hat, wonach Hermann Bote den *Ulen Spiegel* bereits selbst in der durch die Straßburger Drucke bezeugten Sprachform geschrieben hat, nämlich in einem von zahlreichem niederdeutschem Restvokabular durchsetzten Hochdeutsch. Träfe diese Annahme tatsächlich zu, so hätte dies zur Folge, daß dem *Ulen Spiegel* (nicht anders als den in mhd. Dichtersprache geschriebenen Werken der niederdeutschen Hofdichter des 13. und 14. Jahrhunderts) innerhalb der Geschichte der niederdeutschen Literatur fürderhin kein Platz mehr einzuräumen wäre. Wir könnten uns dann in einer Darstellung wie der vorliegenden mit der bloßen Feststellung begnügen, daß der *Ulen Spiegel* zwar einen bekannten und vielseitig tätigen spätmhd. Dichter zum Verfasser hat, selbst aber nicht mehr als niederdeutsches Werk anzusprechen wäre. Es ist indessen so, daß Honeggers Argumentation für eine hochdeutsche Erstniederschrift des *Ulen Spiegel* (oder wie man genauer als Honegger sagen sollte: für eine Erstniederschrift in einer Mischsprache aus überwiegend hochdeutschen und nur zum kleineren Teil niederdeutschen Bestandteilen) doch nicht ganz schlüssig und überzeugend ist. Honegger selbst hat zur Rekonstruktion der mutmaßlichen originalen Reihenfolge der einzelnen Historien des *Ulen Spiegel* auf Grund des akrostichischen Prinzips einige Male die in den

Drucken überlieferten Anfangswörter der Historien durch solche mit niederdeutschem Lautstand oder durch spezifisch niederdeutsches Wortgut ersetzt (etwa überliefertes hochdt. *vber* durch niederdt. *over* oder überliefertes hochdt. *böse* durch niederdt. *quat*). Auch sonst gibt es einige Anhaltspunkte dafür, daß Bote den *Ulenpiegel* eben doch, nicht anders als seine sonstigen Werke, zunächst in seiner niederdeutschen Muttersprache niedergeschrieben hat⁴⁹. Diese mutmaßliche niederdeutsche Erstniederschrift scheint freilich nicht zum Druck gelangt zu sein, obwohl auch hierüber das letzte Wort noch nicht gesprochen ist. Zwischen Botes Originalmanuskript und dem ältesten bisher nachgewiesenen Straßburger Druck von 1510/11 lagen mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit noch mindestens zwei verschollene Vorgängerdrucke⁵⁰, über deren Sprachform wir nichts wissen. Somit mag es gestattet sein, dem Boteschen *Ulenpiegel* trotz seiner nur hypothetischen niederdeutschen Originalniederschrift in den Darstellungen der mnd. Literatur auch weiterhin seinen Platz zu gönnen.

Es liegt auf der Hand, daß Honeggers Forschungen zur Textgestalt und Verfasserschaft des *Ulenpiegel* tiefgreifende Konsequenzen für die literarische und geistesgeschichtliche Interpretation dieses "Volksbuches" haben⁵¹.

49 Vgl. CORDES (wie Anm.43) Sp.970; ders., *Alter Fuchs und weiser Schelm*, *Eulenspiegel*-Jb. 18 (1978) 3-14; zustimmend U. BICHEL [Besprechung von CORDES 1978], *Quickborn* 68 (1978) 237.

50 Vgl. T. SODMANN, *Zu einigen Illustrationen der Straßburger "Erstausgabe" des Ulenpiegel*, *Nd.Kbl.* 85 (1978) 57-59.

51 Aus der Fülle der einschlägigen, besonders seit Honeggers Entdeckung stark angewachsenen Zahl der Veröffentlichungen seien hier nur folgende genannt: P. HONEGGER, *Eulenspiegel und die sieben Todsünden*, *NDW* 15 (1975) 19-35; B.U. HUCKER, *Neue Eulenspiegel-forschungen*, *Eulenspiegel*-Jb. 17 (1977) 1-29; CORDES (wie Anm.49); P. RUSTERHOLZ, *Till Eulenspiegel als Sprachkritiker*, *Wirgendes Wort* 27 (1977) 18-26; D. ARENDT, *Eulenspiegel - Sprachwitz und Widerstand*, *Kürbiskern* 2 (1977) 108-116; ders., *Eulenspiegel - ein Narrenspiel der Gesellschaft* (*Literaturwissenschaft - Gesellschaftswissenschaft*, 37), Stuttgart 1978. Vgl. auch die Berichte über das Bremer *Ulenpiegel*-Symposion von 1977 von H. MENKE, *Vom harmlosen Spaßvogel*

Erwiesen ist, daß der überlieferte Textbestand des Werkes nicht das Ergebnis allmählicher Aufschwellungen durch verschiedene Bearbeiter ist, sondern daß ihm eine (nur hinsichtlich der Historienreihenfolge leicht durcheinander geratene) wohl durchdachte und hinsichtlich der darin enthaltenen geographischen und historischen Anspielungen in sich widerspruchsfreie poetische Konzeption zugrunde liegt. Gesichert ist ferner, daß als Verfasser dieses planvoll aufgebauten Werkes kein anderer als Hermann Bote, ein nach dem Zeugnis seiner sonstigen Schriften als in Bezug auf seine sozialen und politischen Ordnungsvorstellungen durchaus konservativ zu bezeichnender Schriftsteller zu gelten hat. Diese beiden zentralen Nachweise Honeggers aber entziehen manchen früher geäußerten Deutungen des *Ulen- spiegel* den Boden. So wird es etwa für marxistische Interpreten in Zukunft kaum noch möglich sein, ihre bisherige Meinung aufrechtzuerhalten, wonach sich im "Volksbuch" *Ulenspiegel* der Protest des städtischen Proletariats und der unteren Schichten des Bauerntums gegen die sie unterdrückenden Ober- und Mittelschichten artikuliere⁵². Nun ist freilich unleugbar, daß der *Ulenspiegel* stärkste sozialkritische Tendenzen enthält; die zentrale Historienkette, in der Till Eulenspiegel die verschiedensten Handwerksmeister gleich reihenweise hereinlegt, spricht da eine zu deutliche Sprache. Insofern ist der *Ulenspiegel* mit gutem Recht als Ständesatire zu bezeichnen. Den

zum bössartigen Anti-Helden. *Eulenspiegel-Symposion / Bremen*, Nd.Kbl. 84 (1977) 23-28 und M. TÖTEBERG, *Till Eulenspiegel: Plebejischer Held oder Parasit unter der Narrenkappe?*, Quicqborn 67 (1977) 227-229.

52 Vgl. etwa G. STEINER, *Zur Exegese des Volksbuches von Till Eulenspiegel*, Acta Litteraria Academiae Scientiarum Hungaricae 2 (1959) 251-275; I. SPRIEWALD, *Vom Eulenspiegel zum Simplizissimus*, Berlin 1974; R. BENTZINGER - G. WALDECK, *Zum Vokalismus im Volksbuch Till Eulenspiegel (Straßburg 1515)*, PBB (Halle) 83 (1972) 189-240; R. BENTZINGER, *Sprachliche Wirkfaktoren im Volksbuch 'Till Eulenspiegel'*, Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 29 (1976) 129-144.

geistigen Wurzelboden der sozialkritischen Aspekte des *Ulenspiegel* bildet dabei der Traditionsbereich der aus kirchlichem Gedankengut (besonders aus franziskanischem Geist) gespeisten mittelalterlichen Ständekritik. Das hat z.B. Honegger (1976 [wie Anm.51]) ganz richtig gesehen. Weit übers Ziel hinauszuschießen scheinen mir aber die Honeggers Gedanken weiterführenden Überlegungen B.U. Huckers⁵³, denen zufolge der *Ulenspiegel* geradezu als religiöse Erbauungsschrift, als Sündenspiegel oder ähnliches, anzusehen wäre. Man tut der Zentralfigur des Boteschen *Ulenspiegel* m.E. sowohl dann Zwang an, wenn man sie einseitig zum Sprachrohr der ausgebeuteten Unterschichten erklärt, als auch dann, wenn man sie auf die Rolle einer "Teufels-gestalt", eines diabolischen Oberbösewichts festlegen will, durch dessen Übeltaten dem Leser ein Sündenspiegel vor Augen gehalten werden soll. Richtiger und ehrlicher ist es beim gegenwärtigen Forschungszustand doch wohl, zuzugeben, daß uns Heutigen Botes Till Eulenspiegel als ein auf beunruhigend zwielichtige Weise zusammengesetzter Charakter erscheint: bei aller Sympathie, die man dem Schalk entgegenbringt, wenn er eingebildete, großsprecherische oder gar bösertige Mitmenschen infolge seiner überlegenen Gewitztheit (die sich, wie schon Goethe erkannte, vor allem in der Form des Wortwitzes manifestierte⁵⁴), hereinlegt und sozusagen bestraft, bleibt in seinem Tun doch ein für unser Empfinden befremdliches Element unerklärlicher Boshaftigkeit, da er eben nicht nur solche, die es verdienen, schädigt, sondern immer wieder auch solche Menschen, die weder ihm noch sonst jemandem ein Leid angetan haben. Man könnte versucht sein daran zu denken, daß diese moralische Zwielichtigkeit in der Figur Till Eulenspiegels sich durch

53 Vgl. HUCKER (wie Anm.43), ders. (wie Anm.51); vgl. auch H. Menkes kritisches Referat über Huckers bisher ungedruckten Vortrag auf dem Bremer Symposion: MENKE (wie Anm.51) S.26.

54 Vgl. dazu RUSTERHOLZ (wie Anm.51) und ARENDT 1977 (wie Anm.51).

die verschiedenen stofflichen Quellbereiche erkläre, die bei der Schaffung des Boteschen *Ulen Spiegel* zusammengefloßen sind: Bote hätte es demnach nicht vermocht, die divergierenden Charakterzüge der verschiedenen Helden aus den von ihm übernommenen älteren Schwanktraditionen (einteils der Eulenspiegeltradition selbst⁵⁵, andererseits aus den Dichtungen über den Pfaffen Amis und den Pfarrer vom Kalenberg) zu einer in sich rundum stimmigen neuen Eulenspiegelfigur um- und einzuschmelzen. Angesichts des sonst bewiesenen literarischen Könnens Hermann Botes will aber auch eine solche Notlösung nicht recht einleuchten. Es bleibt somit vorerst die beunruhigende Feststellung, daß es der modernen Forschung bisher noch nicht gelungen ist, für die widersprüchlichen Züge in der Gestalt des Boteschen Eulenspiegel eine allseits befriedigende Gesamtdeutung zu finden und diese mit dem sonstigen ständekritischen Gedanken- gut Hermann Botes in Einklang zu bringen.

In seinem Aufsatz von 1975 (wie Anm.51) hat Honegger die Vermutung ausgesprochen, daß Hermann Bote außer den bisher schon als sein Werk anerkannten Schriften auch noch eine Reihe kleinerer geistlicher Texte verfaßt habe, die, von seiner Hand geschrieben, in der Hannoverschen Handschrift seiner Weltchronik enthalten sind bzw. ehemals enthalten waren: ein Prosa-Totentanz, eine Abhandlung über die Vorzeichen des Jüngsten Gerichts, eine Schrift über die Christusprophetieungen der Sibyllen und anderes. Ja, es scheint Honegger nicht ausgeschlossen, daß sich Bote eines Tages als jener "Lübecker Unbekannte" entpuppen könnte, der die mnd. Bearbeitung von Sebastian Brants *Narrenschiiff*, den *Reinke de Vos*, einige kleinere Mohnkopf-Drucke sowie vielleicht auch den großen Totentanz von 1520 verfaßt habe. Bisher hat sich nur B.U. Hucker diese Vermutungen zu eigen gemacht und sie sogar noch weiter ausgesponnen, indem er Bote außerdem noch als mutmaßlichen Verfasser bzw. Bearbeiter weiterer geistlicher Erbauungsschriften wie des *Spiegels der leyen* und der *Sunte Brigitten openbaringhe* in Betracht zieht. Eine nüchterne philologische Überprüfung dieses luftigen Hypothesengebäudes steht noch aus.

55 Daß es eine solche Eulenspiegeltradition nicht nur in mündlicher, sondern auch in schriftlicher Form zu Beginn des 15. Jahrhunderts gab, bezeugt die i.J. 1411 in einem Brief des westfälischen Klerikers Dietrich von Nieheim (Niem) erwähnte *scriptura Ullenspeyghel* - vgl. dazu HONEGGER (wie Anm.46) S.117 -, deren verschollenen Text wieder aufzufinden zu den reizvollsten Aufgaben der Quellenforschung zum Boteschen *Ulen Spiegel* zählt.

3.2.5. *Die Lübecker Narrenschiff-Bearbeitungen von 1497 und 1519*

Das *Narrenschiff*, eine 1494 erschienene moralsatirische Dichtung des Straßburger Humanisten Sebastian Brant, in der dieser 112 Narrengestalten als Verkörperungen der verschiedensten Formen menschlichen Fehlverhaltens am Leser vorüberziehen läßt, erwies sich mit der Fülle der in rascher Folge erschienenen autorisierten Neuauflagen, unautorisierten Raubdrucke und Bearbeitungen der verschiedensten Art sehr schnell als der größte deutschsprachige Publikumserfolg der Frühdruckzeit. Eine niederdeutsche Version dieses ungeheuer populären Werkes erschien schon 1497 in der Lübecker Mohnkopffizin. Dieses Lübecker *Narrenschyp*⁵⁶ ist eine recht freie Bearbeitung des hochdeutschen Textes; als Vorlage wählte der anonyme niederdeutsche Bearbeiter nicht den hochdeutschen Originaltext von 1494, sondern eine schon überarbeitete Straßburger Neuauflage, die er durch zahlreiche selbständig aus der Bibel, aber auch anderen geistlichen Texten geschöpfte Einschaltungen erweiterte. Vor allem durch die durchgehende Hinzufügung von religiösen Moralisierungen zu den Schilderungen der einzelnen Narrengestalten wird die ursprünglich im wesentlichen von bürgerlich-praktischen Moralananschauungen geprägte Satire des Straßburger Humanisten durch den Lübecker Anonymus in spürbare Nähe zur geistlichen Erbauungsliteratur gerückt. In der Tat berühren sich viele Formulierungen und Gedanken aus den Einschüben des niederdeutschen Textes mit entsprechenden Wendungen aus Werken des zeitgenössischen geistlichen Erbauungsschrifttums der Lübecker Mohnkopffizin. Neben dieser Einführung eines religiösen Deutungshorizontes ist das Lübecker *Narrenschyp* aber auch durch eine Verlagerung der Komik ins Derb-Handfeste und durch ein spezielles niederdeutsches Lokalkolorit gekennzeichnet.

56 BC Nr. 280. - Ausgabe: H. BRANDES, *Das Narrenschiff von Hans von Ghetelen*, Halle a.d.S. 1914. - Literatur: L. BAUCKE, *Das mittelniederdeutsche Narrenschiff und seine hochdeutsche Vorlage*, Nd.Jb. 58/59 (1932/33) 115-164.

Wer der anonyme Bearbeiter des *Narrenschnyp* war, hat sich bisher trotz vielfacher Bemühung nicht ermitteln lassen. Sicher scheint nur, daß er Geistlicher war, und zwar derselbe Mann, dem wir auch den ein Jahr später in der gleichen Offizin erschienenen *Reinke de Vos* zu verdanken haben (s.o. 3.1.5.). Weitergehende Überlegungen, daß er außerdem auch noch als Verfasser bzw. Bearbeiter anderer oder gar aller Drucke der Mohnkopfpresse in Frage komme, sind höchst problematisch. H. Brandes (wie Anm.56) hatte als erster diese These ins Spiel gebracht und den großen Unbekannten mit der Person des Verlegers Hans von Ghetelen identifizieren wollen. Neuerdings haben P. Honegger und B.U. Hucker (wie Anm.51) den alten Einfall in modifizierter Form wieder aufgegriffen, indem sie statt des Hans von Ghetelen nun Hermann Bote als Allround-Autor der Mohnkopfdrucke wahrscheinlich machen wollen. Alle diese Überlegungen bewegen sich jedoch im luftleeren Raum bloßer Spekulation.

Wohl zu Anfang des 16. Jahrhunderts wurde das Lübecker *Narrenschnyp* in einer vermehrten und verbesserten Neuauflage herausgebracht; der Neubearbeiter war wohl derselbe Geistliche wie der Verfasser des Textes von 1497. Dieser Lübecker Zweitdruck ist allerdings nicht direkt erhalten, sondern wird uns nur in Gestalt eines 1519 in Rostock herausgekommenen Nachdrucks mit dem Titel *Dat nye schip van Narragonien* greifbar⁵⁷.

3.3. Lebensweisheit und Sittenlehre

Es ist eine ziemlich heterogene und breit gefächerte Gruppe von lehrhaften Texten in Vers und Prosa, die unter den beiden in der Überschrift dieses Abschnitts genannten Stichwörtern besprochen werden soll: einerseits Zusammenstellungen von durch christliche Laienfrömmigkeit geprägten Grundsätzen für eine verantwortungsbewußte ethisch-moralische

57 BC Nr. 625. - Ausgabe: K. SCHRÖDER, *Dat nye schip van Narragonien*, Schwerin 1892. - Literatur: BAUCKE (wie Anm.56).

Lebensgestaltung, andererseits eher praktisch orientierte Summen menschlicher Lebenserfahrung und schließlich spezielle Lehren und Verhaltensmaßregeln für bestimmte Situationen des persönlichen oder gesellschaftlichen Lebens. Die Abgrenzung dieser schon an sich nur schwer auf einen gemeinsamen gattungsmäßigen Nenner zu bringenden Texte gestaltet sich vor allem dadurch schwierig, daß die an erster Stelle genannte Untergruppe von Texten fließende Grenzen zur geistlichen Literatur, insbesondere zur Gattung der Tugend- und Sündenpiegel, der Laienregeln und dergleichen, aufweist. Die Abgrenzung soll hier so erfolgen, daß alle diejenigen Texte, die weniger aus der Lebenserfahrung frommer Laien als vielmehr aus seelsorgerischer Absicht heraus entstanden sein dürften, außerhalb der Betrachtung dieses Abschnitts bleiben und erst später im Rahmen der geistlichen Literatur zur Sprache kommen sollen.

3.3.1. *Boethius*

Der englische Germanist F. Pickering hat unlängst nachgewiesen, in welchem erstaunlichem Maße die aus bitterer persönlicher Lebenserfahrung entstandene, den beständigen Wechsel von Glück und Unglück im menschlichen Leben reflektierende und in ein System zu bringen sich bemühende Schrift des spätantiken Konsuls A.M. Boethius über den Trost der Philosophie (*De consolatione philosophiae*) für das Weltverständnis der hochmittelalterlichen Laienkultur Europas bestimmend war⁵⁸. Es muß daher erstaunen, daß es zu Übersetzungen oder Bearbeitungen dieses Werks in deutscher Sprache nur sporadisch gekommen ist. Aus dem niederdeutschen Raum sind zwei Versionen bekannt: eine um 1300 im westlichen Grenzgebiet des Niederdeutschen entstandene, jedoch nur

58 F. PICKERING, *Augustinus oder Boethius? Geschichtsschreibung und epische Dichtung im Mittelalter - und in der Neuzeit*, 2 Bde., Berlin 1967-76; vgl. auch F. RÄDLE - F.J. WORSTBROCK, *Boethius, A.M.S.*, in: *Verfasserlexikon* (wie Anm.43) Bd.1, Sp.908-927.

fragmentarisch erhaltene Bearbeitung in Reimversen⁵⁹ sowie eine 1456 in Lemgo vollendete Prosaübersetzung der Bücher I - IV der *Consolatio* mit angefügtem Kommentar⁶⁰. Die Reimbearbeitung von rund 1300 weist eine anfangs hochdeutsche, später zunehmend niederdeutsche (niederfränkisch-westfälische) Sprachform auf, die, ebenso wie die Vers- und Reimtechnik, vermuten läßt, daß der Text in den Zusammenhang der noch an der hochdeutschen Dichtersprache orientierten Dichtungen niederdeutscher Poeten des 13. und frühen 14. Jahrhunderts gehört. Die in klarem Mittelniederdeutsch gehaltene, noch unedierte Prosafassung des 15. Jahrhunderts hat sich bisher leider nur in einer einzigen Handschrift (s. Anm.60) nachweisen lassen, die jedoch stark verstümmelt ist und nur noch Buch I und den Schlußteil von Buch IV enthält. Bemerkenswert ist die Begründung, die der mnd. Übersetzer (Gerhard Nassauwe?) dafür anführt, daß er auf eine Übersetzung des fünften und letzten Buches der *Consolatio* verzichtet hat: *dat ... is nicht in dudiesch gesat, wente ed is van der wetenheit godes vnde dar aff vele to sprekende mochte groten twiuel maken in den dummen luden*⁶¹.

3.3.2. Spruchsammlungen über Sittenlehre und Lebenserfahrung aus dem 13., 14. und frühen 15. Jahrhundert

Die Überlieferung von Spruchgedichten und Sprichwörter-sammlungen, in denen sich Sätze allgemein-menschlicher Lebenserfahrung mit spezifisch christlichen Moralgrundsätzen zusammenfinden, beginnt in Niederdeutschland gegen Ende des 13. Jahrhunderts mit mnd. Abschriften des bekanntesten mhd.

59 Ausgabe: A. BÖMER, *Fragmente einer gereimten deutschen Boethiusübersetzung*, ZfdA 50 (1908) 149-158.

60 Noch unediert; überliefert in der Hs. 863 der Universitätsbibliothek Gießen, beschrieben bei C. BORCHLING, *Mittelniederdeutsche Handschriften. Viertes Reisebericht* (Nachr. v. d. Kgl. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, Phil.-hist. Kl., 1913, Beiheft), Göttingen 1913, S.138f.

61 Zitiert nach BORCHLING (wie Anm.60) S.139.

Denkmals dieser Gattung, Freidanks *Bescheidenheit*⁶². Für die bis ins 16. Jahrhundert hinein beim niederdeutschen Volk ungeschwächt anhaltende Beliebtheit des Freidankischen Spruchgutes haben wir außer den mnd. Handschriften auch noch Zeugnisse anderer Art: zum einen die Anbringung von Freidanksprüchen auf dem Ratsgestühl oder auf den Fenstern der Rathäuser niederdeutscher Städte (so z.B. in Bremen und Hannover)⁶³, zum anderen die Tatsache, daß Freidanks Name und einige seiner Sprüche als Zitate in Werke mnd. Autoren Eingang gefunden haben (so z.B. in den Prolog des *Magdeburger Äsop* von 1405, in eine Handschrift des Goslarer Stadtrechts, in eine aus Kirchenväterzitaten und anderen Quellen zusammengestellte Reimspruchsammlung eines nordniedersächsischen Nonnengebetsbuches von rund 1470 Hs. Oldenburg, Cim. I 73] sowie schließlich in besonders reichem Maße in die protestantische Glosse der Rostocker *Reinke de Vos*-Bearbeitung von 1538).

Der bereits im vorigen Abschnitt als Verfasser einer Ständelehre vom Typ des Schachbuchs erwähnte Meister Stephan, Scholasticus an der bischöflichen Domschule zu Dorpat, verfaßte um 1365 eine 2342 Verse umfassende mnd. Reimbearbeitung der sog. *Disticha Catonis*⁶⁴, eines während des ganzen Mittelalters beliebten spätantiken Lehrgedichts, von dem auch mehrere mhd. Versionen bekannt sind. Der Dorpater Domschullehrer war, wie insbesondere seine Ausführungen über die

62 Vgl. H. BECKERS, *Bruchstücke einer westfälischen Freidankhandschrift vom Ende des 13. Jahrhunderts*, Nd.Jb. 94 (1971) 81-98 sowie B. JÄGER, "Durch reimen gute lere geben". *Untersuchungen zu Überlieferung und Rezeption Freidanks im Spätmittelalter* (Göppinger Arbeiten zur Germanistik, 238), Göppingen 1978, passim.

63 Vgl. W. STAMMLER, *Die Bedeutung der mnd. Literatur in der deutschen Geistesgeschichte*, GRM 13 (1925) 422-450, dort S.429, Anm.4.

64 Ausgabe: P. GRAFFUNDER, *Mittelniederdeutscher Cato*, Nd.Jb. 23 (1897) 1-50; ders., *Meister Stephans mittelniederdeutscher Cato*, Nd.Jb. 25 (1899) 1-33. - Literatur: B. CLAUSSEN, *Die Rostocker Bruchstücke des mnd. Cato*, Wiss. Zs. der Univ. Rostock 5 (1955/56), Sonderheft (Fs. f. E. SCHLESINGER), 217-227.

Pflichten des Lehrers (*meisters*) deutlich machen (V. 1886 ff.), von strengem Pflichtbewußtsein erfüllt; sein *Cato* scheint sich, der Überlieferung nach zu schließen, besonders in den Ostseeküstenstädten einer nicht unbeträchtlichen Beliebtheit erfreut zu haben.

Wie die *Disticha Catonis*, so wurde auch eine unter dem Titel *Facetus* (oder *Supplementum Catonis*) bekannte, im 12. Jahrhundert entstandene lat. Spruchsammlung mehrfach in deutsche Reime gebracht, und zwar zweifellos im Zusammenhang mit dem mittelalterlichen Schulbetrieb. Der *Facetus* ist im wesentlichen eine praktische Anstands- und Sittenlehre für junge Männer, die den Schwerpunkt auf die Anleitung zu gepflegten Tischmanieren und gutem Benehmen auf Reisen legt, und diesen Kern mit allerlei allgemeinen Mahnungen zu Bescheidenheit, Mäßigung und Ehrerbietung vor Höhergestellten, vor allem vor Gott und der Kirche, verbindet. Von den vier bis jetzt bekannten mnd. Reimversionen⁶⁵, die sämtlich in Handschriften des 15. Jahrhunderts überliefert sind, ist nur diejenige aus der 1457 geschriebenen Magdeburger Handschrift von einigem dichterischem Wert.

Dem *Facetus* ähnlich sind zwei kleinere, im mittelalterlichen Schulbetrieb ebenfalls beliebte lat. Spruchsammlungen: der *Cornutus* des Johannes von Garlandia (+1275) und der *Novus Cornutus* des Otto von Lüneburg (14.Jh.), die im 15. Jahrhundert ebenfalls beide in mnd. Reimpaare übertragen wurden⁶⁶.

Handelte es sich bei den bisher erwähnten mnd. Reimspruchsammlungen um Bearbeitungen bekannter lateinischer Vorlagen, so ist bei einer Reihe anderer Texte ähnlichen

65 Übersicht bei C. SCHROEDER, *Der deutsche Facetus* (Palaestra, 86), Berlin 1911, S.246-288. - Ausgaben einzelner mnd. Versionen: J.F.A. KINDERLING, *Die Sittensprüche des Magister Facetus in lat. Knittelversen, mit einer alten deutschen Übersetzung aus einer Handschrift der Dombibliothek zu Magdeburg bekannt gemacht*, Deutsches Museum Jg. 1788, 2. Halbbd., S.437-474; F. WIGGERT, *Zweites Scherflein zur Förderung der Kenntniß älterer deutscher Mundarten und Schriften*, Magdeburg 1836, S.5-28.

66 Ausgabe: E. HABEL, *Der deutsche Cornutus*, 2 Bde., Berlin 1908-09.

Inhalts eine bestimmte lat. Quelle nicht erkennbar. Gleichwohl dürften auch sie weder aus volksläufig-heimischem Sprichwortgut zusammengestellt noch genuine Prägungen mnd. Dichter sein, sondern ebenfalls überwiegend auf klassische, biblische oder patristische Vorbilder zurückgehn. Ein anschauliches Beispiel für diese Art Spruchsammlungen bietet das bereits im Zusammenhang mit der mnd. Freidankrezeption erwähnte Oldenburger Nonnengebetbuch, in dem als Autoritäten zu den einzelnen durchweg vierzeiligen Reimsprüchen in buntem Wechsel Namen wie Salomon, David, Hieronymus, Augustinus, Cato, Seneca, Freidank und andere mehr genannt werden⁶⁷.

Eine große Menge sonstigen Spruchgutes, thematisch breit gefächert von streng-moralischen Verhaltensmaßregeln bis hin zu heiteren Lebensweisheiten in Priamelform, ruht noch weitgehend unerschlossen in Sammelhandschriften der verschiedensten Art. In den meisten Fällen handelt es sich um nur wenige, gedanklich lose aneinander gereimte Reimsprüche; umfangreichere und thematisch geschlossenere Spruchketten sind seltener. Nur wenig dieser Art ist bisher aus den Handschriften abgedruckt⁶⁸ und noch weniger auf seine Einordnung in gelehrte oder volkstümliche Spruchtradition hin befragt worden. Die Tatsache, daß die niederdeutschen Sprüche in den Handschriften fast immer zusammen mit sinn- gleichen lateinischen Sprüchen überliefert sind, deutet

67 Ausgabe: A. LÜBBEN, *Mittheilungen aus niederdeutschen Handschriften*, Oldenburg 1874, S.1-4.

68 Genannt seien folgende Veröffentlichungen: A. LÜBBEN, *Reimsprüche*, Nd.Jb. 2 (1876) 24-26; G. SCHMIDT, *Niederdeutsches in Handschriften der Gymnasialbibliothek zu Halberstadt*, Nd.Jb. 2 (1876) 29-32 und 3 (1877) 60-63; E. HENRICI, *Niederdeutsche Spruchweisheit*, ZfdA 50 (1907) 334-341; L. WOLFF, *Dietrich von Watzum und die von ihm geschriebenen niederdeutschen Reimsprüche*, ZfdPh 53 (1928) 143-147; E. ROOTH, *Mittelniederdeutsche Reimsprüche aus Lund*, Nd.Mitt. 2 (1946) 123-134; C. SELMER, *An Unpublished Middle Low German Version of Pseudo-Aristotelian Proverbs*, PMLA 67 (1952) 584-586; dazu die Nummern 12, 25 und 29-32 aus dem *Rostocker Liederbuch (Das Rostocker Liederbuch nach den Fragmenten der Handschrift neu hrsg. v. F. RANKE - J.M. MÜLLER-BLATTAU, Halle 1927)*.

darauf hin, daß auch dieses Spruchgut, nicht anders als die schon genannten Sammlungen *Disticha Catonis*, *Facetus* oder *Cornutus* und ebenso wie die noch zu besprechenden, später entstandenen Sprichwortsammlungen des A. Tunnicius und H. Murmellius (s.u. 3.3.3.), seinen eigentlichen "Sitz im Leben" in der mittelalterlichen Schule, beim Lateinunterricht, hatte.

3.3.3. Sprichwortsammlungen des späten 15. und des 16. Jahrhunderts

Umfangreiche Sprichwortsammlungen, die neben der Benutzung gelehrter Quellen teilweise auch direkt auf mündlich tradiertes volksläufiges Spruchgut zurückgreifen, sind erst aus dem späten 15. Jahrhundert und aus der ersten Hälfte des folgenden überliefert. Die Reihe dieser Sammlungen beginnt mit einer 1486 im Kloster Bordesholm bei Kiel verfertigten mnd. Übertragung der *Proverbia communia*⁶⁹, einer rund 800 Sprüche umfassenden, im frühen 15. Jahrhundert wohl im Kreise der Brüder vom gemeinsamen Leben entstandenen mnl. Sammlung. Teils aus ihr, teils aus einer unbekanntem (auch von H. Bebel für seine *Proverbia Germanica* benutzten) Quelle hat Antonius Tunnicius, Lehrer an der Schola Paulina in Münster, den Großteil seiner 1362 Sprichwörter umfassenden Sammlung *Monosticha*⁷⁰ geschöpft. Dieses in ausgeprägt pädagogischer Absicht geschriebene Werk (die Sprichwörter werden, so schreibt Tunnicius, außer in volkssprachiger Fassung auch in lat. Versübersetzung ge-

69 Ausgabe: *Proverbia communia. A 15th Century Collection of Dutch Proverbs together with the Low German Version*, ed. with Commentary by R. JENTE (Indiana Univ. Publications, Folklore Series, 4), Bloomington 1947. - Zwei um 1485 in Köln erschienene Drucke der *Proverbia communia* (BC Nr. 97 und 98; vgl. dazu J. P[.], *Niederdeutsche Sprichwörterammlung*, Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, N.F. 1, Teilbd.2 (1854) 83-86) bieten den Text nicht in niederdeutscher, sondern in ripuarischer Sprachform!

70 BC Nr. 543,558 und 568. - Ausgabe: HOFFMANN VON FALLERSLEBEN, *Antonius Tunnicius niederdeutsche Sprichwörter*, Berlin 1870, Reprint Amsterdam 1967.

boten, damit die Schüler bei der Lektüre sowohl Moral als auch Latein lernen können) wurde in einer niederdeutsch-niederländischen Mischsprache erstmals 1513 in Deventer, 1514/15 noch mehrmals in Köln gedruckt.

Eine kleine Sammlung von 43 Sprichwörtern befindet sich auch in dem als *Pappa puerorum* betitelten Lateinlehrbuch des ebenfalls an der Schule in Münster tätig gewesenen Johannes Murmellius⁷¹. Das ungeheuer erfolgreiche Buch erlebte im 16. Jahrhundert mindestens 32 Auflagen an verschiedenen Orten.

Unter dem Titel *De Köker* (Der Köcher) erschien 1711 als Anhang zu F.A. Hackmanns *Reynke de Vos*-Ausgabe eine 3200 Verse umfassende Spruchsammlung, die, obwohl sich eine ältere handschriftliche Überlieferung nicht erhalten hat, aufgrund von Sprache und Inhalt unzweifelhaft als Werk des Spätmittelalters zu erkennen ist. 1938 gelang der Forschung aufgrund umfangreicher Stil- und Wortschatzuntersuchungen der endgültige Nachweis, daß als Verfasser kein anderer als Hermann Bote in Frage kommt, und daß er den *Köker* als sein letztes Werk kurz vor seinem Tode um 1520 gedichtet haben muß⁷². Wie der Titel *De Köker* zu verstehen ist, hat Bote dabei durch ein vorangestelltes Motto und eine Vorrede deutlich gemacht: Die im "Köcher" vereinigten Sprüche sind "Pfeile" im Lebenskampf gegen die trügerische Welt. Das Leitwort von der trügerischen Welt, mit dem die Vorrede beginnt (*Drochwerlde, wey kan genesen ? My gruete vör dynem wesen*) ist ein Topos der mittelalterlichen didaktischen und geistlichen Literatur; mit demselben Wort

71 BC Nr. 381, 390, 435, 531-533, 564, 597f., 621 u.ö. - Ausgabe: A. BÖMER, *Ausgewählte Werke des Münsterschen Humanisten Johann Murmellius*, Heft 4, Münster 1899. - Literatur: G.A.R. DE SMET, *Iets over de Pappa Puerorum van Johannes Murmellius*, in: *zijn akker is de taal* [Festschrift für Klaas Heeroma], 's-Gravenhage 1970, S.251-260.

72 Ausgabe: G. CORDES, *Hermann Bote: Der Köker. Mittelniederdeutsches Lehrgedicht aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts* (Altdeutsche Textbibliothek, 60), Tübingen 1963; Auswahl in CORDES (wie Anm.41) S.72-85. - Literatur: J. SCHNEIDER, *Die Verfasserfrage der mittelniederdeutschen Spruchdichtung 'De Köker'*, in: *Festschrift für Ludwig Wolff zum 70. Geburtstag*, hrg. v. W. SCHRÖDER, Neumünster 1962, S.287-319.

beginnen z.B. auch zwei mnd. Lieder aus der Wienhäuser Liederhandschrift (Nr.43) und aus der Liederhandschrift der Katharina Tiers (Nr.28). Man darf aber aus diesem Leitwort nicht auf eine das ganze Werk einseitig beherrschende allgemeine Weltverachtung und Verbitterung des Verfassers schließen. Innerste Haltung Botes auch im *Köker* ist sein eigenwilliger Humor, der sich in vielerlei Spielarten, nicht zuletzt als bissige Ironie, kundtut. Botes schalkhaft-ironischer Humor ist es auch, der das merkwürdige Form- und Inhaltsprinzip der Dichtung erklärt: Der *Köker* besteht aus einer Vorrede und 21 alphabetisch von A bis W angeordneten Spruchketten von je etwa 120 Versen, die aus durch Reimen-jambement verbundenen Einzelsprüchen zusammengeflochten sind. Ein klares thematisches Prinzip, nach dem die Einzelsprüche aufeinander folgen, ist dabei aber nicht erkennbar; Form und Inhalt des *Köker* unterliegen vielmehr einem "systemlosen System des ständigen Wechsels" (G. Cordes), insofern als das thematische Hin und Her sowie die fortlaufende Reimbrechung es dem Leser nicht erlauben, etwa ein einzelnes Reimpaar als Sentenz aus dem Text herauszulösen, sondern unentwegt zum Weiterlesen antreiben.

Eine nicht unbeträchtliche Anzahl direkt aus dem Volksmund geschöpfter mnd. Sprichwörter findet sich in dem Hauptwerk des westfälischen Humanisten Eberhard Tappe, das unter dem Titel *Germanicorum adagiorum cum latinis ac graecas collatorum centurigas septem* 1539 und 1545 in Straßburg gedruckt wurde⁷³. Darin werden insgesamt rund 1300 deutsche Sprichwörter inhaltlich entsprechenden lateinischen und griechischen Sprüchen gegenübergestellt. Die überwiegende

73 BC Nr. 1313 und 1433. - Ausgabe: K. SCHULTE-KEMMINGHAUSEN, *Eberhard Tappes Sammlung westfälischer und holländischer Sprichwörter. Ein Beitrag zur Geschichte des westdeutschen Humanismus*, in: *Niederdeutsche Studien*, Festschrift f. C. Borchling, Neumünster 1932, S.91-112. - Literatur: K. SCHULTE-KEMMINGHAUSEN, *Eberhard Tappe. Ein Beitrag zur Geschichte des westdeutschen Humanismus*, in: *Festgabe für Philipp Strauch* (Hermaea, 31), Halle a.d.S. 1932, S.110-122.

Zahl der deutschen Sprichwörter ist zwar hochdeutsch, doch finden sich immerhin auch knapp 200 niederdeutsche, deren Sprachform von den Straßburger Setzern allerdings teilweise bös entstellt worden ist.

Drehundert gemener Sprickwörde aus der Sammlung des Johannes Agricola wurden 1528 in Magdeburg gedruckt⁷⁴; eine hochdeutsche Version erschien erst 1534 in Hagenau.

Mehrfach aufgelegt wurde die erstmals 1540 bei dem Lübecker Drucker J. Balhorn d.Ä. erschienene Sammlung mit dem Titel *Künstelicke werltspröke darinne aller stende natur vnde eigenschop affgemalet syn ... Ock thom deel vth dem Reynecken Vosse*⁷⁵. Wie die mehrfachen Neuauflagen (1550, 1560, 1562) beweisen, hat es der Verfasser (bzw. der Verleger) geschickt verstanden, sich den im Untertitel angesprochenen Publikumserfolg des *Reinke de Vos* für sein Werk zunutze zu machen.

Ganz am Ende der mnd. Epoche finden wir noch einmal eine nur handschriftlich überlieferte, nicht zum Druck gelangte Sprichwörtersammlung. Sie wurde i.J. 1575 von dem westfälischen Benediktiner Anton Husemann im Kloster Liesborn zusammengestellt und umfaßt neben vielen hundert lateinischen auch 134 niederdeutsche Sprüche von zwei bis sechzehn Reimversen Länge⁷⁶. In der Tradition Freidanks und der *Disticha Catonis* stehend, sind es allgemeine, nur zum Teil religiös getönte Lebensweisheiten; überwiegend gutmütig-humoristisch, aber doch untermischt mit einigen resignierenden Klagen über menschliche Schwächen und Torheiten. Auffallend ist die häufige Klage über mangelnde Treue in der Welt (etwa Nr.82: *O Truw du bist ein seldom Gast, We dy vindet de holde dy vast*); hier scheint bitteres persönliches Erleben des Verfassers im Hintergrund zu stehen.

74 BC Nr. 971. Ein moderner Abdruck fehlt, ebenso Literatur.

75 BC Nr. 1345, 1569, 1801, 1962. - Ausgabe: W. SEELMANN, *Niederdeutsches Reimbüchlein. Eine Spruchsammlung des 16. Jahrhunderts* (Drucke des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, 2), Norden 1885.

76 Ausgabe: F. WEINKAUFF, *Anton Husemann's Spruchsammlung aus dem Jahre 1575*, Monatschrift für rhein.-westfäl. Geschichtsforschung und Alterthumskunde 1 (1875) 465-482 und 576-591.

3.3.4. *Liebeslehren (Minnereden), Ehelehren, Kinderlehren*

Bei der ersten Untergruppe der in diesem Abschnitt zu behandelnden weltlich-didaktischen Texte, den als *Minnereden* bezeichneten Lehrgedichten über das Wesen der (höfischen) Liebe und die Kennzeichen eines wahren Liebenden, handelt es sich wiederum um eine Textgattung, deren eigentlicher Lebensraum die hoch- und spätmittelalterliche Adelskultur war⁷⁷. Minnereden sind infolgedessen in Deutschland primär in mhd. Dichtersprache (daneben auch in mittel- und niederrheinischem Schriftddialekt) verfaßt worden; im Bereich der vornehmlich bürgerlich bestimmten mittelniederdeutschen Literatur konnten Minnereden dagegen erst relativ spät Fuß fassen.

Ähnlich wie beim höfischen Roman erfolgte die Rezeption der neuen literarischen Gattung Minnerede in Norddeutschland zunächst durch die Schaffung derartiger Texte in hochdeutscher Sprache. So bildet die 1404 vollendete Dichtung *Der mynnen regule* des Mindener Kanonikus Eberhard von Cersne mit ihrer mitteldeutsch geprägten Schreibsprache einen späten Ausläufer der hochdeutschen Sprachvorbildern verpflichteten Standesdichtung niederdeutscher Adliger. Mit ihrem für die Gattung der Minnerede außergewöhnlich großen Umfang von 4830 Versen nimmt sie im Rahmen der hier zu besprechenden Texte eine zweifache Randstellung ein⁷⁸.

Wenig später fassen wir dann auch erstmals eine niederdeutsche Minneredenrezeption in Gestalt von Umschriften hochdeutscher Originaltexte ins heimische Idiom, und zwar

77 Vgl. T. BRANDIS, *Mittelhochdeutsche, mittelniederdeutsche und mittelniederländische Minnereden. Verzeichnis der Handschriften und Drucke* (Münchner Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters, 25), München 1968; I. GLIER, *Artes amandi. Untersuchungen zu Geschichte, Überlieferung und Typologie der deutschen Minnereden* (Münchner Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters, 34), München 1971.

78 Ausgabe: F.X. WÖBER, *Der Minne Regel von Eberhardus Cersne aus Minden. 1404. Mit einem Anhang von Liedern*, Wien 1861. - Literatur: I. GLIER, *Eberhard von Cersne*, in: *Verfasserlexikon* (wie Anm.43) Bd.2, Sp.269-273.

in der 1431 vollendeten sog. Livländischen Sammelhandschrift (Berlin, ms. germ. oct. 186). Diese enthält außer dem Roman von *Flos unde Blankflos* und diversen Liebesnovellen (s.o. 2.2.3. und 2.3.3.) auch drei Minnereden, die allesamt mnd. Umschriften mhd. Originale sind: *Farbendeutung (Schule der Minne)*, *Streitgespräch zweier Frauen über die Liebe* und *Des Minners Anklagen*⁷⁹. Die in der Livländischen Sammlung vorliegende Überlieferungsgemeinschaft von Minnereden mit dem Liebesroman von *Flos unde Blankflos* ist übrigens bemerkenswerterweise auch noch in zwei weiteren Handschriften des 15. Jahrhunderts anzutreffen: zum einen in der Danziger *Flos*-Handschrift v.J. 1462, die auch eine gekürzte mnd. Version der ursprünglich mnl. (!) Minnerede *Der Minne Leben*⁸⁰ und *Des Kranichhalses neun Grade* (mnd. Originaldichtung)⁸¹ enthält; zum anderen in einer wohl ebenfalls aus dem Weichselmündungsgebiet stammenden, ein wenig älteren, aber leider nur fragmentarisch erhaltenen Handschrift in niederdeutsch-ostmitteldeutscher Mischsprache, in der der *Flos*-Roman mit der im Oberdeutschen entstandenen Minnerede *Von den sechs Farben* vergesellschaftet ist⁸². Die in eine um 1480 am Niederrhein zusammengestellte Miscellanhandschrift (Wien ÖNB 1940*) in einer unorganischen

79 Vgl. dazu BRANDIS (wie Anm.77) Nr. 433, 401 und 457. - Ausgaben der mnd. Versionen: W. SEELMANN, *Farbendeutung*, Nd.Jb. 8 (1882) 73-85; ders., *Des Minners Anklagen*, Nd.Jb. 8 (1882) 42-63; J.J. ESCHENBURG, *Denkmäler altdeutscher Dichtkunst*, Bremen 1799, S.257-264 (= *Streitgespräch*, BRANDIS Nr.401).

80 BRANDIS Nr.336 (mnd. Version ungedruckt).

81 BRANDIS Nr.389; Ausgabe und Literatur s.u. Anm.84.

82 BRANDIS Nr.372. Eine Beschreibung und Ausgabe der bisher unveröffentlichten Fragmente (Fragm. 2-3 der Deutschen Staatsbibliothek, Berlin/DDR) bereite ich vor. Dieselbe Minnerede ist übrigens noch in einer weiteren Handschrift in niederdeutsch-mitteldeutscher Mischsprache ebenfalls nur fragmentarisch überliefert (Berlin, Staatsbibliothek Preuß. Kulturbesitz, Ms.germ.4^o 795); vgl. dazu G. SCHMEISKY, *Die Lyrik-Handschriften m* (Berlin, Ms.germ.qu.795) und *n* (Leipzig, Rep.II fol.70a) (Göppinger Arbeiten zur Germanistik, 243). Göppingen 1978, bes. S.16-19 (Abbildung der Hs. und Transskription der Minnerede).

riparisch-niederfränkisch-westfälischen Mischsprache ein-
getragene Minnerede *Farbenkranz der Frauentugenden*⁸³ scheint
eine ursprünglich mittelfränkische Dichtung zu sein. Um
genuin niederdeutsche Texte dürfte es sich hingegen bei
den i.f. näher zu skizzierenden Minnereden *Des Kranichhalses*
neun Grade, *Farbentracht*, *Lehren für eine Jungfrau* und *Lob*
der Frauen handeln.

Das in nicht weniger als sechs Handschriften des 15. und
16. Jahrhunderts überlieferte *Kranichhals-Gedicht*⁸⁴ ist
eine allegorische Erläuterung der neun Treuegrade eines
Liebhabers; wer alle neun Grade vollkommener Treue besitzt,
kann, wie der Dichter in einem reichlich manieristisch an-
mutenden Bild sagt, seinen Hals einem Kranich gleich drehen,
d.h. sich so unter seinen Mitbewerbern auszeichnen, wie der
lange Hals eines Kranichs vor dem anderer Vögel hervorragt.

Nur in einer späten Handschrift, der sog. Jütischen Samm-
lung, überliefert ist die umfangreiche, 1178 Verse um-
fassende Allegorie *Farbentracht*⁸⁵. Das Gedicht schildert
den Prüfungsweg, den der nach Vollkommenheit in der Liebe
Strebende zu gehen hat: Beginnend bei der braungekleideten
Frau Ehre führt dieser Weg über die Stationen der mit anderen
Farben symbolisierten sonstigen Tugenden und endet ruhm-
reich wieder bei Frau Ehre.

Der Typ der nicht-allegorischen Minnerede wird durch die
beiden kurzen Texte *Lehren für eine Jungfrau*⁸⁶ und *Lob der*
*Frauen*⁸⁷ repräsentiert. Das erste Gedicht, 121 Verse um-

83 BRANDIS Nr.381; Abdruck: H. BRANDES, *Der guden farwen krans*, Nd.
Jb. 10 (1884) 54-58.

84 BRANDIS Nr.389; Abdruck in: P.J. BRUNS, *Romantische und andere Ge-
dichte in altplattdeutscher Sprache aus einer Handschrift der Aka-
demischen Bibliothek zu Helmstädt*, Berlin Stettin 1798, S.110-120.

85 BRANDIS Nr.436; Abdruck: W. SEELMANN, *Farbentracht*, Nd.Jb. 28
(1902) 118-156.

86 BRANDIS Nr.322; Abdruck: W. SEELMANN, *Eyne gude lere van einer*
junchvrowen, Nd.Jb. 8 (1882) 33-42.

87 BRANDIS Nr.277; Abdruck bei BRUNS (wie Anm.84) S.124-130.

fassend und ebenfalls in der Jütischen Sammlung enthalten, gehört zum Typ der Minnegebote und Minnelehren für Liebende; das andere, 124 Verse umfassend und innerhalb einer ostfällischen Sammelhandschrift heterogensten Inhalts überliefert, ordnet sich dem Typ des hymnischen Frauenpreises zu.

Ob auch ein im Anschluß an die *Farbentracht* in der Jütischen Sammlung enthaltenes, in siebenzeiligen Strophen verfaßtes umfangreiches Dialoggedicht zwischen einem Liebenden und seiner Geliebten über Freud und Leid der Liebe als originale mnd. Minnerede angesprochen werden darf, kann, da der Text noch unediert ist, vorläufig nicht entschieden werden⁸⁸

Den Minnereden angereicht sei hier eine bunte Sammlung kurzer thematisch verwandter Gedichte, sog. *Liebesgrüße*, die neben vielerlei anderen Reimereien in einem im frühen 16. Jahrhundert in Lübeck erschienenen Balhorn-Druck mit dem Titel *Rimbökelin* enthalten sind. Es handelt sich teils um niederdeutsche Originaltexte, teils um Umschriften niederrheinisch-kölnischer Vorlagen⁸⁹.

Einer gänzlich anderen Gedanken- und Formwelt als bei den von Haus aus der höfischen Adelskultur zugehörigen Minnereden begegnen wir bei den seit dem 15. Jahrhundert in Handschriften und Frühdrucken auftauchenden Lehrschriften über die rechte Art des ehelichen Lebens. Statt in poetischer Versform und metaphernreicher bzw. allegorischer Ausdrucksweise wie die Minnereden, gehen diese biedereren, bürgerlich-praktischen Sinn atmenden Ehelehren in der schlichten Form der Prosa einher. Die handschriftliche Überlieferung dieser inhaltlich und formal wenig reizvollen Schriften ist bisher noch kaum überschaubar; besonders ausführliche Belehrungen scheint eine noch ungedruckte dreiteilige Traktatfolge in der Handschrift Aug. 1222.62 theol. in 8^o der Herzog-August-Bibliothek zu Wolfenbüttel zu enthalten. Eine Zusammenstellung der in Frühdrucken erschienenen Schriften dieser Art ist bei Jellinghaus zu finden⁹⁰.

88 Bei BRANDIS nicht verzeichnet; Abdruck der Anfangs- und Schlußverse bei BORCHLING (wie Anm.38) S.111.

89 Vgl. dazu M. RHEINHEIMER, *Rheinische Minnereden. Untersuchungen und Edition* (Göppinger Arbeiten zur Germanistik, 144), Göppingen 1975, S.185f. und 195; Abdruck bei SEELMANN (wie Anm.75) S.57, 66 und 68.

90 H. JELLINGHAUS, *Geschichte der mittelniederdeutschen Literatur* (Grundriß der Germanischen Philologie, 7), Berlin Leipzig 1925, S.73f.

Außer Fragen der Ehemoral behandeln diese Ehelehren im allgemeinen auch Fragen der praktischen Haushaltsführung und der Kindererziehung. Als Beispiel sei hier die um 1487 in Magdeburg unter dem Titel *Eyne schone lefflike lere unde vnderwysinge wo ein iewelick syn hus regeren schal* erschienene Schrift⁹¹ erwähnt, die ohne erkennbare Systematik, in locker assoziativer Gedankenfolge, die wichtigsten Regeln für das häusliche Zusammenleben innerhalb der mittelalterlichen Großfamilie erörtert. Sie bietet also sowohl praxisbezogene Lehren für eine geordnete Haushaltsführung als auch allgemeine Ratschläge für gedeihliche zwischenmenschliche Beziehungen zwischen Hausherrn, Ehefrau, Kindern und Dienerschaft. Die anonym erschienene Schrift ist eine Übersetzung der Bernhard von Clairvaux zugeschriebenen *Epistola de cura et modo rei familiaris*; der niederdeutsche Text geht aber nicht direkt aufs lateinische Original, sondern auf eine hochdeutsche Version (Augsburger Druck von rund 1485) zurück.

Spezielle Lehrschriften über Kindererziehung scheinen innerhalb der mnd. Literatur zu fehlen. Einen Einzelaspekt, die Anleitung zu höfischen Tischsitten, behandelt eine kleine handschriftlich überlieferte, *Der kindere hovesheit* betitelte Lehrdichtung von 156 Versen, deren erste Hälfte die Umarbeitung einer hochdeutschen "Tischzucht" darzustellen scheint, während der Schlußteil eine freie Hinzufügung des niederdeutschen Bearbeiters sein dürfte⁹².

(Fortsetzung folgt in Band 19)

91 BC Nr. 124 und 125. - Ausgabe bei C.D.M. COSSAR, *The German Translations of the Pseudo-Bernadine 'Epistola de cura rei familiaris'* (Göppinger Arbeiten zur Germanistik, 166), Göppingen 1975, S.319-327.

92 Ausgabe: E. SIEVERS, *Der kindere hovesheit*, ZfdA 21 (1877) 60-65.